

EINSICHT

RÖMISCH-KATHOLISCHE
ZEITSCHRIFT

credo ut intelligam

25. Jahrgang, Nummer 5-6

MÜNCHEN

März 1996/1-2



Impressum: Herausgeber: **Freundeskreis der Una Voce e.V.**, D - 80079 München, Postfach 100540

Postscheckkonto München Nr. 214 700-805; Schaffhausen Nr. 82-7360-4
Bayerische Vereinsbank München Nr. 7323069

Redaktion: **Eberhard Heller** - Erscheinungsweise: **7-mal jährlich**

B 13088 F

PREDIGT ÜBER DIE VIERZIGTÄGIGE FASTENZEIT

vom
hl. Leo d.Gr., Papst von 440-461

Geliebteste!

1. Welch geeigneteren Ausgangspunkt könnte ich für meine Predigt über das hochheilige und so wichtige Fasten wählen als die Worte des Apostels, durch dessen Mund Christus selber sprach, als die Worte, die vor euch verlesen wurden: "Sehet, jetzt ist die gnadenreiche Zeit, sehet, jetzt sind die Tage des Heils!" (Kor. 6,2) Stets bedenkt uns Gott mit seinen reichsten Gaben, und immer finden wir durch seine Gnade Gelegenheit, zu seiner Barmherzigkeit unsere Zuflucht zu nehmen. Jetzt aber müssen sich alle von noch größerem Eifer für ihre geistige Vervollkommnung leiten lassen, muß ein noch stärkeres Vertrauen ihre Herzen beseelen. Legt uns doch die Wiederkehr unseres Erlösungstages die Übung aller frommen Werke ans Herz, damit wir das Geheimnis des Leidens unseres Herrn, das alle anderen überragt, mit reinem Leibe und mit reiner Seele feiern. Freilich sollten wir jenen so wunderbaren Vorgängen (unserer Heilsgeschichte) eine solch ununterbrochene Hingabe, eine solch beständige Verehrung entgegenbringen, daß wir vor den Augen Gottes immer so dastünden, wie wir geziemenderweise am Osterfeste erscheinen müssen. Weil aber eine derartige Festigkeit (im Wollen) nur wenigen eigen ist, weil selbst jener, der seine religiösen Pflichten strenger erfüllt, unter der Hinfälligkeit des Fleisches erlahmt und sich endlich die Sorge unseres Erdenlebens auf verschiedene Gebiete erstreckt, so kann sich auch das Herz des Frommen vom Schmutze dieser Welt nicht frei erhalten. Darum sollten uns nach einer gar heilsamen Bestimmung der göttlichen Vorsehung vierzigtägige Exerzitien dazu verhelfen, die Reinheit der Seele wiederzugewinnen, um die zu anderen Zeiten begangenen Sünden nunmehr durch fromme Werke zu tilgen und durch ein züchtiges Fasten auszumerzen.

2. Laßt uns also, Geliebteste, beim Eintritt in die geheimnisreiche, durch das Sühnemittel des Fastens geheiligte Zeit dafür sorgen, den Weisungen des Apostels nachzukommen, "indem wir uns von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes reinigen"! (Kor.7,1) Laßt uns das Ringen, das zwischen den beiden Bestandteilen des Menschen stattfindet, in die rechten Bahnen leiten, damit die Gott unterstellte Seele, der die Führung des Leibes zukommt, ihre würdevolle herrschende Stellung behauptet! Niemand wollen wir Grund zum Ärgernisse geben und uns keinen Tadel unserer Gegner zuziehen. Werden ja die Ungläubigen mit Recht über uns herfallen und die Zungen der Gottlosen unsere Fehler als Waffe zur Verunglimpfung des Glaubens gebrauchen, wenn das sittliche Verhalten des Fastenden mit der Reinheit einer vollkommenen Beherrschung (aller Triebe) im Widerspruche steht. Liegt doch die ganze Bedeutung unseres Fastens nicht in einer bloßen Enthaltung von Speise, ist es doch nutzlos, dem Leibe seine Nahrung zu entziehen, wenn sich nicht auch unser Herz von aller Ungerechtigkeit abwendet (bis hierher wurde diese Predigt mit einer kleinen Änderung am Anfang des 2. Kapitels in das Brevier aufgenommen. Dom. I. Quadrag. in II. Noct. Lect. IV-VI.) und sich nicht unsere Zunge vor Verleumdung hütet. Eine Einschränkung unserer Freiheit im Essen muß auch eine Zurückdämmung unserer anderen Begierden aus demselben Gesichtspunkte zur Folge haben. Jetzt ist die Zeit, in der Sanftmut und Geduld, Friede und Ruhe bei uns einkehren sollen, in der wir jede sündhafte Befleckung von uns fernhalten und uns alle Tugenden dauernd zu eigen machen müssen. Jetzt möge sich der Starkmut der Frommen daran gewöhnen, Verfehlungen zu verzeihen, Kränkungen unbeachtet zu lassen und Beleidigungen zu vergessen! Jetzt muß sich der Gläubige üben, "mit den Waffen der Gerechtigkeit zum Angriff und zur Verteidigung." (Kor. 6,7) Inmitten von Ruhm und Geringschätzung, von böser und guter Nachrede soll er auf diese Weise sein sicheres Gewissen und seinen unerschütterlichen Rechtssinn frei halten von **Dünkelhaftigkeit**, wenn man ihm Anerkennung zollt, und frei von Erschlaffung, wenn der Tadel seine Stimme erhebt. Nicht Trübseligkeit, sondern Heiligkeit sei der Grundzug gottesfürchtiger Demut! Auch soll man von jenen keine murrenden Klagen hören, die stets in heiligen Freuden Trost finden können. Bei der Ausübung mildtätiger Werke fürchte man nicht, an seinen weltlichen Gütern Einbuße zu erleiden! Stets ist die christliche Armut reich, weil da, was sie hat, mehr ausmacht, als das, was ihr abgeht. Auch besorgt der nicht, auf Erden Not zu leiden, dem es gegeben ist, im Herrn aller Dinge sein ganzes Hab

und Gut zu erblicken. Wer also Gutes tun will, dem braucht nicht im geringsten für eine Aufbringung der dazu erforderlichen Mittel bange zu sein, da auch an der nur zwei Heller betragenden Gabe der Witwe im Evangelium der Opfersinn gerühmt wurde (vgl. Mark. 12,42 ff.; Luk. 21,1 ff.) und selbst derjenige, der uneigennützigweise einen Becher frischen Wassers reicht, nicht unbelohnt bleiben soll. (Vgl. Matth. 10,42; Mark. 9,40) Bildet doch die Gesinnung der Frommen den Gradmesser für das Maß ihrer Liebeswerke. Nie wird dem die Möglichkeit fehlen, Erbarmung zu üben, dem nicht die Barmherzigkeit selber fremd ist. So war es mit der heiligen Witwe von Sarepta, die dem seligen Elias bei einer Hungersnot ihre ganze, nur noch für einen einzigen Tag reichende Speise vorsetzte, und ohne zu zögern das wenige Mehl und die paar Tropfen Öl, die sie noch hatte, hergab, weil es ihr mehr darum zu tun war, den Hunger des Propheten zu stillen, als ihre eigenen notwendigen Bedürfnisse zu befriedigen. Aber dennoch gebrach es ihr nicht an dem, was sie so zuversichtlich spendete: Aus den Gefäßen, die sie zu jenem frommen Zwecke geleert hatte, entquoll für sie neuer Segen. Infolge des heiligen Gebrauches, den sie von ihrer Habe machte, besaß sie immer die Dinge in Fülle, die sie nicht zu verlieren gefürchtet hatte.

3. Zweifelt nicht daran, Geliebteste, daß diese frommen Übungen, zu denen ihr, wie ich zuversichtlich glaube, gerne bereit seid, dem Satan, dem Feinde aller Tugenden, ein Dorn im Auge sind! Zweifelt nicht daran, daß er die ganze Kraft seiner Bosheit aufbietet, um der Frömmigkeit in der Frömmigkeit selber eine Schlinge zu legen und jenen, die er nicht durch Kleinmut zu Fall bringen konnte, durch eitles Prahlen beizukommen. Richtiges Handeln verführt gar leicht zur Sünde des Hochmuts, und stets liegt für die Tugendhaftigkeit die nächste Gefahr in der Selbstüberhebung. Denn es ist schwer, beim Lobe, das die Menschen einem guten Lebenswandel zollen, unempfindlich zu bleiben, sofern man sich nicht nach dem Worte der Schrift "bei seinem Rühmen im Herrn rühmt." (2 Kor. 10,17) Wo gäbe es jemand, dessen Vorsatz jener so nichtswürdige Feind nicht zu bekämpfen wagte? Wessen Fasten sollte er nicht zu schädigen suchen, da er nicht einmal, wie ihr aus dem verlesenen Abschnitte des Evangeliums wißt (Matth. 4,1-11), die Person des Welterlösers mit seinen listigen Anschlägen verschonte? Entsetzt über sein vierzig Tage und vierzig Nächte dauerndes Fasten, wollte er in listigster Weise auskundschaften, ob der Herr eine solche Enthaltbarkeit der göttlichen Gnade zu verdanken habe oder aus sich selber übe. Darum fürchtete er auch keinen Mißerfolg seines tückischen Beginns wenn Christus wirklich das Wesen dessen besäße, dessen Körper er besitzt. So suchte er denn zunächst voll Arglist zu erforschen, ob Jesus der Schöpfer aller Gebilde ist, der die Natur der Dinge beliebig umgestalten könnte. Zweitens gedachte er zu ergründen, ob sich in dem sichtbaren menschlichen Leibe die Gottheit verborgen halte für die es eine Leichtigkeit wäre, ihren Weg durch die Luft zu nehmen und sich in irdischer Gestalt durch diesen leeren Raum zu schwingen. Allein der Herr wollte ihm lieber nach dem Grundsatz der Gerechtigkeit die wahre menschliche Natur entgegenstellen als seine göttliche Macht offenbaren. Daher verfiel der Satan drittens auf den hinterlistigen Gedanken, jenen, bei dem kein Anzeichen überirdischer Kraft zutage getreten war, durch Herrschbegierde zu versuchen und durch Verheißung der Reiche dieser Welt so weit zu bringen, daß er ihn anbete. Allein die Klugheit des Teufels wurde durch Gottes Weisheit zur Torheit, so daß der stolze Feind gerade durch das gebunden wurde, (d.h. durch die menschliche Natur - "ut superbus hostis de eo, quod quondam ligaverat, ligaretur.") was er einst gebunden hatte, und sich nicht scheute, den zu verfolgen, der für die Welt getötet werden mußte.

4. Laßt uns daher vor den Anschlägen dieses Gegners auf der Hut sein, nicht allein bei den Genüssen, die unserem Gaumen reizen, sondern auch bei unserem Vorsatze, Enthaltbarkeit zu üben! Er, der es verstanden hat, dem Menschengeschlechte durch die Speise den Tod zu bringen, weiß auch durch das Fasten selber zu schaden. Wie er einst dazu verführte, Verbotenes zu nehmen, so verleitet er jetzt durch seine Werkzeuge, die Manichäer, zu entgegengesetzter Sünde, nämlich dazu, Erlaubtes zu meiden. Natürlich nützt eine enthaltene Lebensweise, die an wenig Nahrung gewöhnt ist und jedes Verlangen nach auserlesenen Gerichten zurückweist. Wehe aber der Lehre derjenigen, bei denen sogar das Fasten zur Sünde wird! Verdammen sie ja die Natur der Geschöpfe, so daß sie dadurch den beschimpfen, der diese erschaffen hat. Behaupten sie ja, befleckt zu werden, wenn sie Dinge genießen, deren Urheber in ihren Augen nicht Gott, sondern der Teufel ist. Und doch haftet keiner einzigen Materie etwas Böses an und ist auch das Böse selbst nirgends auf der Welt verkörpert. Alles ist aus der Hand des guten Schöpfers gut hervorgegangen. ("Omnia bona auctor instituit.") Auch gibt es nur einen, auf den sämtliche Dinge zurückgehen, ihn, "der Himmel und Erde gemacht hat, das Meer und alles, was darin ist." (Ps. 146, 6; Apg. 14,14) Was nur immer davon dem Menschen zur Stillung seines Hungers und Durstes gewährt wurde, ist nach Art und Herkunft rein und heilig. Wenn man freilich diese Gaben gierig und maßlos genießt, so liegt in dem "Zuviel" das Entehrende für die der Völlerei und Trunksucht Frönenden. An sich aber erzeugen Speise und

Trank keinerlei Befleckung. Sagt doch der Apostel: "Den Reinen ist alles rein, den Befleckten aber und Ungläubigen ist nichts rein, sondern befleckt ist ihr Sinn und ihr Gewissen". (Tit. 1,15)

5. Machet dagegen ihr, Geliebteste, als fromme Kinder eurer Mutter, der katholischen Kirche, die ihr durch den Geist Gottes in der Schule der Wahrheit unterrichtet wurdet, von eurer Freiheit einen (dieser Stellung) entsprechenden weisen Gebrauch! Wißt ihr doch, daß es gut ist, sich auch des Erlaubten zu enthalten und bei strengerer Kasteiung auch auf eine Unterscheidung der Speisen zu achten, jedoch nur so, daß man sich ihres Genusses enthält, nicht aber ihre Natur verdammt. Laßt euch daher nicht im geringsten von der Irrlehre jener anstecken, die sich gerade durch ihr Fasten am allermeisten beflecken, "indem sie mehr dem Geschöpfe als dem Schöpfer dienen!" (Röm. 1,25) Den Gestirnen des Himmels bringen sie törichterweise ihre Enthaltensamkeit dar, indem sie zu Ehren der Sonne und des Mondes den ersten und zweiten Tag nach dem Sabbat zum Fasten auserkoren. Durch diesen einen widersinnigen Brauch machen sie sich in doppelter Beziehung der Gottlosigkeit und der Entweihung schuldig, ("Bis impii, bia profani") da sie in dieser Anordnung, sich der Speise zu enthalten, ihre Verehrung für die Sterne und ihre Verachtung der Auferstehung unseres Herrn zum Ausdruck bringen wollen. Die geheimnisvolle Erlösung der Menschen weisen sie zurück und glauben nicht, daß Christus, unser Herr, im wahren Fleische unserer Natur zur Welt kam und wahrhaft gelitten hat, daß er wirklich ins Grab gelegt wurde und wirklich auferstanden ist. Aus diesem Grunde bestimmen sie auch (den Sonntag), den Tag unserer Freude, zu ihrem Fast- und Trauertage. Da sie zur Verdeckung ihres Unglaubens auch bei unseren Zusammenkünften zu erscheinen wagen, so benehmen sie sich bei der allgemeinen Teilnahme an den Sakramenten folgendermaßen: Damit sie ja (als Häretiker) unentdeckt bleiben könnten, genießen sie bisweilen unwürdig den Leib des Herrn, verschmähen es aber völlig, das Blut unserer Erlösung zu trinken. (Der Genuß des Weines war den Manichäern verboten) Dies tun wir auch, fromme Zuhörer, deshalb zu wissen, daß ihr derartige Leute an den angegebenen Merkmalen erkennt, und damit die auf sakrilegischer Heuchelei Ertappten durch priesterliche Gewalt aus der heiligen Gemeinde ausgeschlossen werden. Gegen solche Menschen richten sich die Mahnworte des seligen Apostels Paulus, die er in fürsorglicher Weise der Kirche Gottes zuruft: "Wir bitten euch aber, Brüder, daß ihr euch in acht nehmt vor denen, die Streitigkeiten und Bedenklichkeiten erheben wider die Lehre, die ihr gelernt habt. Haltet euch fern von ihnen! Denn dergleichen Menschen dienen nicht Christus dem Herrn, sondern ihrem Bauche, und mit süßen Worten und Schmeicheleien verführen sie die Herzen der Arglosen." (Röm. 16,17f. 9)

6. Durch unsere Ermahnungen, die wir so oft, Geliebteste, gegen diese fluchwürdige Irrlehre an euch gerichtet haben, seid ihr genügend aufgeklärt. So unterzieht euch denn voll Andacht und Frömmigkeit dem heiligen vierzigstägigen Fasten und rüstet euch, durch Werke der Barmherzigkeit der Erbarmung Gottes würdig zu werden! Unterdrückt den Zorn, bezwinget den Haß, liebet die Einigkeit und wetteifert miteinander in der Übung echter Demut! Seid gegen euere Sklaven und die euch Untergebenen gerechte Herren! Keiner von ihnen soll im Gefängnisse oder in Banden schmachten! Aufhören soll jede Rache und vergessen sein jede Beleidigung! Strenge verwandle sich in Nachsicht, Erbitterung in Sanftmut und Streitsucht in Friedfertigkeit! Ein jeder soll uns bescheiden, freundlich und gütig finden, damit unser Fasten Gott wohlgefällig ist! Bringen wir ihm doch erst dann ein Opfer wahrer Enthaltensamkeit und wahrer Frömmigkeit dar, wenn wir jede Bosheit meiden. Zu dem allen leihe uns der allmächtige Gott seinen Beistand, er, dem mit dem Sohne und dem Heiligen Geiste ein und dieselbe Gottheit und ein und dieselbe Majestät eigen ist in Ewigkeit! Amen.

(Leo der Große, *Sermo XLII* - 4. Fastenpredigt - in: "Bibliothek der Kirchenväter" Bd.55, München 1927, S. 17 ff.)

SÄTZE, DIE NICHT IN VERGESSENHEIT GERATEN DÜRFEN: HÄRETISCHE BESTIMMUNGEN DES SOG. II. VATIKANISCHEN KONZILS

Bezüglich der Liturgie der "getrennten Bruder" lehrt das sog. Konzil in Art. 3 des Ökumenismuskonkrets: "Auch zahlreiche liturgische Handlungen der christlichen Religion werden bei den von uns getrennten Brüdern vollzogen, die auf verschiedene Weise je nach der verschiedenen Verfaßtheit einer jeden Kirche und Gemeinschaft ohne Zweifel tatsächlich das Leben der Gnade zeugen können und als geeignete Mittel für den Zutritt zur Gemeinschaft des Heiles angesehen werden müssen." Danach wäre das protestantische Abendmahl ein geeignetes Mittel zum Heil. Zweifellos steht diese Behauptung im krassen Widerspruch zu den Aussagen des Konzils von Trient!

DER BEVÖLKERUNGSRÜCKGANG ALS SOZIALE ERRUNGENSCHAFT

von
Univ.Prof. Dr. Robert Hepp

Vorwort der Redaktion

Nachfolgende empirische Analyse von Herrn Prof. Hepp über die katastrophale demographische Entwicklung in Deutschland, die er u.a. als Resultat mangelnder Religiosität interpretiert, erschien bereits in der EINSICHT vom November 1986, 16. Jahrg. Nr. 4, S. 92 ff. Die darin gegebene Vorausschau auf die nächsten Dekaden unserer Zeitrechnung - entwickelt durch Projektion der bereits gesichteten und ausgewerteten Entwicklungslinie, die nur weitergezeichnet wurde - hat schon heute, d.i. zehn Jahre später, ihre überdeutliche Bestätigung in den Realitäten unserer Tage gefunden: eine weitgehende Liberalisierung der Abtreibung, d.h. straffreie Tötung von Menschenleben auf einer gleichbleibenden Zahl von jährlich ca. 300.000 Kindern (auf der Basis einer in sich widersprüchlichen Rechtssprechung des höchsten deutschen Gerichtes, mit der fatalen Konsequenz, daß dadurch der Staat als Institution der Rechtssicherung und -durchsetzung ad absurdum geführt wurde), die Aushöhlung des Generationsvertrages (als Folge dieser 'Errungenschaft'), auf dem unser Rentensystem aufgebaut ist - und das heißt konkret: die materielle Versorgung eines Großteiles unserer Bevölkerung! -, die zunehmende Vergreisung unserer Gesellschaft, die dadurch auf Dauer unfähig wird, sich selbst zu erhalten und die nötigen, versorgungsrelevanten Funktionen auszufüllen.

Angesichts der sich leerenden Rentenkassen - bereits heute fehlen in ihnen 9 Milliard, D-Mark (DT vom 3.2.96) - hört man zwar gelegentlich schon auf, diese Entwicklung als "Errungenschaft" zu feiern, doch fehlt andererseits die Bereitschaft, sich von lieb gewordenen Vorstellungen, die den eigenen Egoismus stützen, wieder zu trennen, um eine wirkliche ideologische Entrümpelung vorzunehmen und eine tatsächliche Umkehr zu vollziehen. (Inzwischen hat Herr Dr. A. Häußler die Vision aufgestellt, das sich öffnende "demographische Vakuum" könnte "mit den Menschen" eines expandierenden Islams aufgefüllt werden - DT vom 13.1.96 -. Die Vorstellung einer schleichenden Islamisierung Europas als Folge eines sich auflösenden Christentums, scheint in diesem Zusammenhang nicht so unrealistisch zu sein: in Deutschland leben bereits über 2,7 Millionen Mohammedaner.)

Verschärfend kam noch die Propaganda für eine multikulturelle, multireligiöse, d.i. synkretistische Gesellschaft hinzu, in der konkurrierende Wert- und Religionssysteme mit ihren jeweiligen kulturellen Ausprägungen und Entwicklungen zu einer Symbiose verschmelzen sollten. D.h. konkret: auf den Verzicht des eigenen, ehemals christlich geprägten Wertehorizont, dem die moderne sog. Frauenemanzipation fremd war. Und damit selbstverständlich verbunden, daß der eigene Horizont nichts, während der fremde alles gilt. Und damit ist eine moralische Kapitulation verbunden, die bei einer geistigen Sterilität ansetzt und sich in einer biologischen fortsetzt. Doch diese Lieblingsidee linker, liberaler Intellektueller ist durch den kaum beendeten Krieg auf dem Balkan inzwischen blutigst Lügen gestraft worden. Diese Ideologie als gefährliche Illusion entlarvt zu haben, gehört zu den unbestrittenen Verdiensten von Herrn Prof. Hepp, wofür er noch vor Jahren in rüdester Form von der linksextremen Front als Nationalist verschrien wurde.

All diese Momente, besonders aber die aktuelle soziale Instabilität, die sich inzwischen überdeutlich abzeichnet, als Folge des immer noch als Fortschritt gehandelten demographischen Schrumpfungsprozesses hat uns bewogen, die klarsichtigen Ausführungen Hepps wieder zu publizieren.

Eberhard Heller

* * *

Über die demographische Lage der Bundesrepublik braucht man kein Wort mehr zu verlieren. Selbst unser sonniger Bundeskanzler hat sie - sogar vor der Frauenvereinigung seiner Partei - wiederholt als "katastrophal" bezeichnet. Mit einer Geburtenrate, die seit Anfang der siebziger Jahre auf dem Niveau angelangt ist, das bisher nicht einmal in den schlimmsten Kriegszeiten erreicht worden ist, und mit 1,3 Geburten pro Frau (ZGZ) - etwa 2,2 wären zur Erhaltung des erreichten Bevölkerungs-

Standes erforderlich - verringert sich die Bevölkerung der Bundesrepublik derzeit alljährlich um etwa 200.000 Deutsche. Nur durch die Anwesenheit der Ausländer wird die Tatsache verdeckt, daß wir in den letzten 15 Jahren um etwa 3 Millionen abgenommen haben. Nach den Modellrechnungen des Statistischen Bundesamtes werden bei einer Fortdauer des "generativen Verhaltens", wie es sich seit den siebziger Jahren eingespielt hat - und die Prämisse einer konstanten Fruchtbarkeit ist die einzige "Unbekannte", die in diese Berechnungen einging! - im Jahre 2020 noch 43 Millionen und im Jahr 2030 ganze 38 Millionen Deutsche übrig sein, von denen am Ende 28% über 65, 35% über 60 und etwa die Hälfte über 50 Jahre alt sein werden. **Auf eine Geburt werden dann drei Beerdi- gungen entfallen!**

Man muß kein Pessimist sein, um sich unter solchen Umständen die deutsche Zukunft in den schwärzesten Farben vorzustellen. Man braucht nur den Problemkatalog über die Auswirkungen des Bevölkerungsrückgangs auf die verschiedenen Bereiche von Staat und Gesellschaft zu studieren, den die interministerielle "Arbeitsgruppe für Bevölkerungsfragen" dem Bundestag vorgelegt hat (Bundestagsdrucksache 10-863 vom 5.1.1984), um die "Umstellungsschwierigkeiten" zu ahnen, die mit dem Bevölkerungsrückgang langfristig auf uns zukommen würden. Ganz abgesehen von der direkten Beeinträchtigung der politischen Position der Bundesrepublik in Europa und in der Welt, wären die Folgen für die Wirtschaftsentwicklung und den Arbeitsmarkt, für die Alterssicherung und das Gesundheitswesen, für den Bildungsbereich und andere Zweige der Daseinsvorsorge, für die gesamte Regional- und Infrastruktur und nicht zuletzt auch für den Fiskus so verheerend, daß es selbst der um "Entdramatisierung" bemühten Regierungskommission nicht recht gelingen wollte, die drohende Gefahr zu bagatellisieren.

In einigen Bereichen sind die Probleme so gravierend, daß sie sogar von den Parlamentariern gesichtet worden sind, die sonst nicht über den Tellerand einer Legislaturperiode hinauszuschauen pflegen. So wird aufgrund des Geburtenrückgangs die Zahl der Wehrdienstfähigen von 366.900 im Jahr 1983 auf 181.200 im Jahr 1997 zurückgehen. Ohne "Sondermaßnahmen" (Verlängerung des Wehrdienstes, Verringerung der Ausnahmen von Wehrpflicht, Einsatz von Frauen bei der Bundeswehr, Erhöhung des Anteils der Längerdienenden usw.) wäre bereits in den neunziger Jahren der "Friedensumfang" der Bundeswehr von 495.000 und der "Verteidigungsumfang" von 1.250.000 Soldaten nicht mehr zu halten. Schon bei einem "Friedensumfang" von 430.000 Mann wäre die Bundeswehr auf einen Überraschungsfall nicht mehr eingestellt. Bei einer Reduktion auf 400.000 Soldaten müßte das Heer auf 13 der 38 präsenten Brigaden verzichten, die Luftwaffe einzelne fliegende Kampfverbände auflösen, und bei der Marine würden zwischen 30 und 20 der Seekriegsmittel für die Nordsee und Ostsee entfallen. An eine "Vorneverteidigung" wäre nicht mehr zu denken. Die "atomare Schwelle" müßte gesenkt werden. Da aus den künftigen Jahrgangsstärken auch mit "Sondermaßnahmen" nicht einmal eine Streitkraft von 300 000 Mann zusammengebracht werden kann, muß sich die Bundesrepublik nach 1995 auf die anderen Natoverbündeten oder gar auf ihre "friedenspolitische Glaubwürdigkeit" verlassen, falls sie das Altersheim Bundesrepublik nicht mit türkischen Nato-Janitscharen schützen oder auf jede Verteidigung verzichten will. Angesichts der heftigen Debatten über Notmaßnahmen, mit denen man die Probleme kurzfristig "in den Griff bekommen" will, fragen sich hellseherische Beobachter, warum man denn unbedingt bis 1995 durchhalten wolle, "wenn das Ende ohnehin feststeht". (Karl Feldmeyer)

Ein anderes Feld, auf dem die politischen Pragmatiker sich selbst und ihre Klientel mit kurzfristig wirksamen Notlösungen über die langfristigen Konsequenzen des Geburtenrückgangs hinwegtäuschen, ist das System der gesetzlichen Altersversicherung, das nicht von ungefähr ins Zentrum des öffentlichen Interesse gerückt ist. Es verstent sich von selbst, daß das bisher praktizierte "Umlageverfahren" bei einer ständig abnehmenden und alternden Bevölkerung nicht mehr funktionieren kann.

Dieses staatstragende System, das nicht nur den "obersten Wert" der bundesrepublikanischen Gesellschaft, die "Sicherheit", repräsentiert, sondern die soziale Grundlage seiner politischen Verfassung bildet, ist praktisch schon heute ruiniert, da die Mehrheit der Kinderlosen und der **Kinderarmen** - paradoxerweise gerade im Vertrauen auf die Sicherheit dieses Systems - den "Generationsvertrag" gekündigt hat.

Aber das große Debakel steht erst noch bevor. Wenn - was nach den Modellrechnungen des Statistischen Bundesamtes in etwa 40 Jahren der Fall sein wird - nicht mehr 38, sondern mehr als 70 Alte über 60 Jahre auf 100 Personen im erwerbsfähigen Alter kommen, werden sich alle "bevölke-

rungsdynamischen Rentenformeln", nach denen sich die Beitragszahler und die Rentenempfänger zu gleichen Teilen an der Finanzierung des Defizits beteiligen sollen, als Bluff erweisen. Niemand kann im Ernst daran glauben, daß eine Belastung der Lohnsumme allein mit Sozialabgaben von 40%, die vom Wissenschaftlichen Beirat beim Bundeswirtschaftsminister für das Jahr 2030 aufgrund seiner Bevölkerungsentwicklung errechnet worden ist, selbst bei günstigster Entwicklung der Produktivität von einer künftigen Generation getragen werden kann oder getragen werden wird. Das ist vollkommen ausgeschlossen. Hinzu kämen ja noch die Steuern.

Auch mit einer "bevölkerungsdynamischen Rentenformell" wären jedoch die künftigen Probleme nur unter der Voraussetzung zu lösen, daß die "Produktivität" mindestens in demselben Maße steigt wie in den vergangenen Jahrzehnten. Aber gerade der Produktivitätsfortschritt, den die Anpassungsstrategen in ihren Rentenformeln schlicht als Tatsache unterstellen, wäre in einer "überalterten Gesellschaft" am wenigsten gesichert. Produktivität ist nämlich - wie Jean Fourastie, unbestreitbar die größte Autorität in dieser Sache, immer wieder betont hat - vor allem eine Frage der "Mentalität". Alle Beschwichtigungsversuche von Gerontologen und Gerontopsychologen, die den Prozeß der "Überalterung" mit ihrer "wissenschaftlichen" Sekundärrationalisierung begleiten, können nichts daran ändern, daß das hohe Alter auch künftig wenigstens insofern ein "defizitärer Status" bleiben wird, als die durchschnittliche Innovationskraft und die Umstellungsbereitschaft in höheren Jahren eben deutlich abnimmt. Und auf der Entfaltung dieser Fähigkeiten beruht die ganze Hoffnung, die die Anpassungsstrategen auf die höhere Produktivität einer "hochmobilen" und "kreativen" Gesellschaft der Zukunft gesetzt haben, die auf ganzer Linie "Quantität durch Qualität ersetzen" soll.

Französische Bevölkerungswissenschaftler wie Alfred Sauvy, die durch ihre eigene Geschichte vorgewarnt sind, sehen da klarer. Sauvy hat nachgewiesen, daß die Phrase von der Kompensation der Quantität durch Qualität eine jener neomalthusianischen Lebenslügen ist, die sich im Laufe des französischen Bevölkerungsrückgang vor dem 2. Weltkrieg in Luft aufgelöst haben. Wenn man mit manchen Nationalökonomern davon ausgeht, daß der Wohlstand eines Landes mit dem Rückgang seiner Bevölkerung nur zunehmen kann, weil das Pro-Kopf-Einkommen nach dem Wachstumsmodell Adam Rieses im selben Maße steigt, wie sich die Zahl der zu berücksichtigenden Köpfe verringert, müßte der Wohlstand unseres Landes unter der Voraussetzung konstanter Rahmenbedingungen natürlich allein in Folge des Bevölkerungsrückgangs ständig wachsen. Nun wäre es nach den französischen Erfahrungen zwar denkbar, daß im Altersheim Bundesrepublik künftig die Sparquote, zumal die private, gewaltig ansteigen würde, aber es wäre selbst dann durchaus nicht sicher, ob diese Ersparnisse auch in die Produktion investiert würden und dem nationalen "Kapitalstock" zugute kämen. Eher ist doch zu befürchten, daß in einer Gesellschaft von Alten der unternehmerische Pioniergeist, der Wagemut und der Glaube an die Zukunft schwindet, und daß die Ersparnisse in junge Länder abfließen, also dazu benützt werden, "die Kinder anderer Leute großzuziehen", während das eigene Land in moroser Lethargie versinkt.

Wenn man vom erträumten Produktivitätsschritt abstrahiert, ist von einem Bevölkerungsrückgang nicht nur keine "höhere Lebensqualität", sondern eher das Gegenteil zu erwarten. Zwar würden die aktuellen ökologischen Probleme der Bevölkerungsdichte verschwinden und das Gedränge am Skilift im Schwarzwald dürfte sich auflösen, aber dafür müßten auf der anderen Seite Verkehrsverbindungen, Krankenhäuser, Universitäten, Bibliotheken usw. wegen ungenügender Nachfrage eingehen oder - falls sie als unverzichtbar gelten - mit steigenden Kosten "vorgehalten" und also teurer werden. Es gibt sogar Nationalökonomern, die mit guten Gründen bestreiten, daß die Arbeitslosigkeit mit dem Bevölkerungsrückgang abnehmen würde. Nicht nur die "Stagnationstheoretiker" rechnen eher damit, daß die "sozialen" und "wirtschaftlichen" Probleme der Gegenwart in Zukunft eher eskalieren und einen Prozeß in Gang setzen werden, den man nur mit dem Kürzel "Dekadenz" adäquat bezeichnen kann.

Wie die Folgen des Geburtenrückgangs, so sind auch seine Ursachen bekannt. Es ist nicht wahr, daß nicht einmal die Bevölkerungswissenschaftler angeben könnten, worauf der "demographische Zusammenbruch" zurückzuführen sei. Die Spezialisten sind sich darin einig, daß der Geburtenrückgang primär durch einen "Wandel des generativen Verhaltens" verursacht ist. Und auch über die Faktoren, die diesen Wandel herbeigeführt haben, gibt es einen breiten Konsens. Bei den fachinternen Kontroversen geht es im Grunde nur um die Priorität von Erklärungsmodellen und um die Frage, welches Gewicht bestimmten "Faktoren" in den verschiedenen Modellen zukommt. Aber die "Ursachenkonstellation" als solche ist sicherlich besser erforscht als im Fall des "Waldsterbens". An welchem Ende man das Gewebe auch aufzudröseln beginnt - ob psychologische, soziologische,

ökonomische Analysen auf der "Mikro-" oder "Makroebene" ansetzen, ob sie Veränderungen des "Überbaues" in den Vordergrund rücken - immer stößt man auf ein komplexes Syndrom von "Ursachen", deren jede für sich allein zwar den erschreckenden Rückgang der Fruchtbarkeit nicht zu erklären vermag, die aber insgesamt den Eindruck machen, als handle es sich dabei um so etwas wie eine gesetzliche Notwendigkeit.

Die Perfektionierung der Empfängnisverhütung, die Legalisierung der Abtreibung und die neomalthusianische Propaganda, die "Frauenemanzipation" und die zunehmende Erwerbstätigkeit der Frauen, die Bildungsexpansion, die "Verstädterung" und der Wandel der Erwerbsstruktur, die mit zunehmendem Wohlstand eskalierenden Bedürfnisse und sozialen Ambitionen, der abnehmende ökonomische Nutzen von Kindern und die steigenden Kinderlasten, die Sozialisierung der Altersversorgung, der Funktionsverlust und die Desinstitutionalisierung der Ehe und Familie, der hemmungslose "Sexismus", der hysterische Sicherheitswahn und die Risikoscheu, der Kleinkapitalismus der Massen und ihr Hang zur Lustgewinnmaximierung, der Schwund überindividueller Verpflichtungen und die "Säkularisierung" der Religionen, all diese und andere "Einzelfaktoren", die für den Geburtenrückgang "verantwortlich" gemacht worden sind, hängen auf eine vertrackte Art miteinander zusammen und bilden insgesamt ein Syndrom, das sich weitgehend mit jenen Verhältnissen und Vorstellungen deckt, die in den sogenannten Modernisierungstheorien als "modern" gelten und die unsere Sozialpolitiker ziemlich einhellig für "soziale Errungenschaften" halten.

Der Zusammenhang ist derart, daß man oft nicht weiß, was "Ursache" und was "Wirkung" ist. Die niedrige Fruchtbarkeit ist oft ihrerseits eine Bedingung der "sozialen Errungenschaften", aus denen man sie herleitet. Daher ist zum Beispiel im Einzelfall nicht immer klar auszumachen, ob eine Frau erwerbstätig ist, weil sie keine Kinder will, oder ob sie keine Kinder will, weil sie erwerbstätig sein möchte, ob die Kleinhaltung der Familie die Scheidung erleichtert oder ob die bei Eheschluß bereits antizipierte Scheidung der Grund für die Kinderarmut ist. Eine niedrige Geburtenrate kann - wie der Leiter der deutschen Delegation bei der letzten Weltbevölkerungskonferenz ganz zu Recht betont hat - sowohl Voraussetzung als auch Folge des "sozialen Fortschritts" sein.

Der "Bericht der Bundesregierung über die Bevölkerungsentwicklung in der Bundesrepublik Deutschland" faßt die *communis opinio doctorum* (= gemeinsame Auffassung der Gelehrten) zusammen, wenn er feststellt, daß "zahlreiche gesellschaftliche Veränderungen, die als Voraussetzung, Folge und Begleiterscheinung, zum Teil auch als Errungenschaften einer modernen Gesellschaft gelten können", die "Bedingungskonstellation" geschaffen hätten, "denen eine kleine Familie entspricht". Er hat nur vergessen hinzuzufügen, daß die "Kleinhaltung der Familie" auch eine Voraussetzung der gesellschaftlichen "Errungenschaften" einer "modernen Gesellschaft" ist. Die "Norm einer niedrigen Fruchtbarkeit" ist in der Tat optimal auf die "Lebensbedingungen" der "modernen Gesellschaft" abgestimmt. (K.M. Bolte) Sie ist sozusagen der konzentrierte "biologische" Ausdruck dieser "modernen Welt", die niemand besser charakterisiert hat, als der kompromißlose Analytiker der Moderne, **Charles Peguy**. Lange bevor sein Landsmann, der große Demograph Alfred Sauvy, die Entdeckung machte, daß die malthusianische "Familienplanung" mit einer generellen malthusianischen Mentalität einhergeht, die in jeder Beziehung zur "Kleinhaltung", zur Risikovermeidung, zur Sparsamkeit und zum "Gesundshrumpfen" neigt, hat Peguy in seiner großartigen Einseitigkeit auf diesen Zusammenhang aufmerksam gemacht. Die "Moderne" mit ihrer Sparkassentheorie des "Fortschritts" war für ihn eine Welt, "die nur an ihre alten Tage denkt". Das ganze Leben des "modernen Menschen" sei bloß eine Vorbereitung des Ruhestandes. Wie sich der Christ auf den Tod vorbereite, so bereite sich jener auf den Ruhestand vor. Sein Ideal sei ein immenses Altersheim und Sterbehäus. Um in Zukunft seinen "Frieden" und seine "Ruhe" zu haben, mache er aus der Gegenwart eine Zeit der Bedächtigkeit und der Vorsicht, eine tote Zeit, eine Vergangenheit. "Um morgen den Frieden zu haben, hat man heute keine Kinder... Daher diese universelle Unfruchtbarkeit... dieses monströse Bedürfnis nach Ruhe, das in der Unfruchtbarkeit eines ganzen Volkes, in der Vernichtung einer ganzen Rasse zum Vorschein kommt." Vom Standpunkt der Wissenschaft ist das sicherlich eine maßlose Übertreibung. Aber im Unterschied zu manchem zeitgenössischen Wissenschaftler hat der französische Dichter wenigstens erkannt, daß die "sozialen Errungenschaften", die mit dem Geburtenrückgang zusammenhängen, recht dubioser Natur sind.

Neben dem Sicherheitswahn, der seinen institutionellen Ausdruck im hypertrophen "System der sozialen Sicherheit" gefunden hat, wäre als weiterer Hauptbestandteil der "modernen Welt" noch der "Liberalismus" zu nennen. Es ist gewiß kein Zufall, daß der Beginn des demographischen Zusammenbruchs der Bundesrepublik in die "Ära der liberalen Reformen" fiel. Zu Be-

ginn der siebziger Jahre breitete sich eine allgemeine Anomie auf alle Bereiche der Gesellschaft aus. Die liberale "Gesinnung der Gesinnungslosigkeit", die auf "Diskreminierung" verzichtet, weil sie nichts mehr unterscheiden kann, und die alles "toleriert", weil ihr alles gleichgültig ist, prägte nicht nur den neuen "permissiven" Erziehungsstil. Sie drang auch in die Gesetzgebung ein. Die sozial-liberalen Reformer machten sich daran, mit allen "Vorurteilen" aufzuräumen, die der "freien Entfaltung der Persönlichkeit" noch im Weg waren. Die Zwanglosigkeit begann verbindlich zu werden.

Von den Reformen, die die Bevölkerungsentwicklung beeinflußt haben,- können hier nur die wichtigsten erwähnt werden. Die "Neufassung" der Familien- und Sexualdelikte (Freigabe des Ehebruchs, der Homosexualität, der Kuppelei und pornographischer Schriften), die "Anpassung" des nichtehelichen- sowie des Ehe- und Familienrechts (Zerrüttungsprinzip im Scheidungsrecht, Gleichberechtigungsgrundsatz im Ehe- und Familienrecht, elterliches Sorgerecht) und natürlich besonders die großzügige Legalisierung der Abtreibung. All diese "Liberalisierungen" wurden von den Politikern in einer Art religiöser Begeisterung als "Errungenschaften des Fortschritts" gefeiert. Als sich - zuerst in der Statistik der Eheschließungen, der Ehescheidungen und der Abtreibungen - ihre fatalen Konsequenzen offenbarten, wagte daher niemand mehr, sie ernstlich in Frage zu stellen. Selbst christ-demokratische Frauenvereinigungen warnten davor, am wohlerworbenen "Recht" auf Abtreibung zu rütteln. Eine "pronatalistische" Bevölkerungspolitik kam unter diesen Umständen ohnehin nicht mehr in Betracht. Sie wurde allgemein mit der Begründung abgelehnt, der Staat sei nicht berechtigt, "in die Schlafzimmer seiner Bürger hineinzugreifen".

Im Zielkonflikt zwischen dem "generativen Gemeinwohl" und der "individuellen Selbstverwirklichung" konnte sich der liberale Staat nur für den Vorrang der "persönlichen Freiheit" entscheiden. Im Unterschied zu den "sozialistischen Staaten", die - wie etwa das Beispiel Rumänien zeigt - zu rigorosen Eingriffen in die "Privatsphäre" ihrer Bürger bereit und fähig sind, wenn es das "generative Gemeinwohl" erfordert, fehlt liberalen Demokratien vom Typ der Bundesrepublik offenbar die Legitimation, das Gesamtinteresse gegen konkurrierende Einzelinteressen ihrer Bürger durchzusetzen.

Natürlich sind die Politiker nicht für jede "soziale Errungenschaft" verantwortlich zu machen, die zu der "Bedingungskonstellation" des Geburtenrückgangs gehört. Die "Modernisierung" hat offenbar ihre Eigendynamik: Die "Säkularisierung" der Religionen, die "Verstädterung" und auch der wirtschaftliche Strukturwandel vollziehen sich nach Gesetzen, die kein Parlament beschlossen hat. Die Politiker sind gewiß nicht direkt daran schuld, daß der Anteil der regelmäßigen Kirchenbesucher bei den jungen Leuten unter 30 Jahren innerhalb einer Generation um 85% (Protestanten) bzw. 76% (Katholiken) abgenommen hat. Trotz der "Gemeindereform" sind sie auch nicht allein dafür verantwortlich zu machen, daß der Anteil der mehr oder weniger verstädterten Bevölkerung (gemessen an der Einwohnerschaft von Gemeinden über 5000 Einwohner) seit Gründung der Bundesrepublik um 28% zugenommen hat. Und trotz aller "Arbeitsmarkt- und Beschäftigungspolitik" ist es sicherlich nicht ihr Werk, wenn sich der Anteil der Beamten und Angestellten an den Erwerbstätigen in diesem Zeitraum mehr als verdoppelt hat. Aber die Regierungen der Bundesrepublik haben die "Modernisierung" mit ihrer "Gesellschaftspolitik" doch direkt und indirekt unterstützt. Aus primär ideologischen Motiven haben sie jene "Liberalisierung" vorangetrieben, von der die Rede war. Sie haben damit zweifellos einen "Prozeß", der ohnehin "im Gang war", noch beschleunigt und verschärft, statt ihn zu bremsen oder gar rückgängig zu machen. Wenn heute in der Bundesrepublik ein Viertel der Ungeborenen auf Krankenschein abgetrieben werden kann, wenn in deutschen Großstädten auf zwei Eheschließungen eine Scheidung kommt, wenn die Heiratsziffern der Twens seit 1972 um die Hälfte gesunken sind, während sich die Zahl der unverheiratet zusammenlebenden jungen Paare seither versechsfacht hat, wenn der Anteil der Schülerinnen an der weiblichen Bevölkerung von 15 bis 23 Jahren 1980 dreimal und die Zahl der Studentinnen viermal größer war als 20 Jahre zuvor, wenn die Erwerbstätigen in der Landwirtschaft in den letzten 20 Jahren um 70% und die landwirtschaftlichen Betriebe um 50% abgenommen haben, wenn es nach den geltenden Regelungen der Altersversorgung 51% der künftigen Versorgungsberechtigten den übrigen 49% überlassen können, ihre Renten zu sichern, dann ist das zweifellos auch ein Verdienst der bundesrepublikanischen "Gesellschaftspolitik". Der Einfluß all dieser Maßnahmen auf das "generative Verhalten" - so schwer er auch im Einzelfall nachzuweisen sein mag - liegt auf der Hand. Die Bedeutung der Landwirtschaft als Bevölkerungsreservoir läßt sich ebensowenig leugnen wie etwa der kontrazeptive Effekt der Verstädterung, des "Ausstiegs" zum Angestellten, der Bildungsexpansion oder eines familienunabhängigen Systems der Altersvorsorge, das die kinderlosen Doppelverdiener privilegiert.

Inzwischen haben sich die "Errungenschaften des sozialen Fortschritts" in der Sozialstruktur niedergeschlagen und sind zu "unverzichtbaren Besitzständen" geronnen. Da die Mehrheit der Wähler davon profitiert, wagt es kein Politiker, sie in Frage zu stellen. Angesichts der komplexen "Bedingungskonstellation" des Geburtenrückgangs wäre es auch eine Illusion zu glauben, man könnte schon mit wenigen gut gemeinten Einzelmaßnahmen viel erreichen. Rein theoretisch könnte man mit einem Federstrich die Fruchtbarkeit in der BRD auf das "Selbsterhaltungsniveau" anheben, indem man den Vertrieb von Kontrazeptiva und die Abtreibung verbietet.

Nach einer Untersuchung, die Jean Bourgeois-Pichat bekanntgemacht hat, waren in Frankreich bei einer Geburtenrate von 18‰, 50% der Geburten keine Wunschkinder; bei einer perfekten Geburtenkontrolle hätten die Franzosen also schon damals eine ebenso niedrige Geburtenrate gehabt wie die Deutschen in den siebziger Jahren. Ein ähnliches Resultat ergab eine Befragung aus dem Jahre 1974. Und was die Abtreibung betrifft, so hätten wir uns etwa im Jahr 1981 über den Fortbestand des deutschen Volkes keine Gedanken zu machen brauchen, wenn die 212 000 Ungeborenen ausgetragen worden wären, die nach den Ermittlungen des Parlamentarischen Staatssekretärs im Justizministerium, Benno Erhardt, in diesem Jahr der legalen Abtreibung zum Opfer gefallen sind. Bei 837 000, statt 625 000 Geburten und 722 000 Sterbefällen hätten wir statt eines Geburtendefizits einen hübschen Überschuß erzielt. Angesichts solcher Bilanzen müßte eigentlich jedem Einsichtigen klarzumachen sein, daß erst die "Pille" und die Liberalisierung des § 218 StGB den diversen Motiven zur Kleinhaltung der Familie zu jenem durchschlagenden Erfolg verholfen haben, den man an der deutschen Geburtenstatistik seit 1970 ablesen kann. Es ist eine bodenlose Bagatellisierung, wenn Bevölkerungswissenschaftler behaupten, die "Pille" und die "Abtreibung" seien "neutrale Mittel" der "Geburtenkontrolle" und kämen daher als Ursachen des Geburtenrückgangs nicht in Betracht. Diese "Mittel" haben für die Bevölkerungsentwicklung eine ähnliche Bedeutung wie die Atomwaffen für den Krieg. Sie sind das einzig wirklich Neue am "neuesten demographischen Regime". Aber sie sind natürlich nicht zufällig entdeckt worden, und sie werden auch nicht im luftleeren Raum vertrieben und angewandt. Bei Lichte betrachtet sind sie lediglich der konzentrierteste Ausdruck der "modernen Welt". Die Menschheit, so könnte man Hegel variierend, sagen, bedurfte der Pille und der automatisierten Abtreibung und alsobald waren sie da. Ihre "Abschaffung", gesetzt sie wäre "politisch durchzusetzen", könnte daher nicht per ordine di mufti, sondern nur durch eine "Kulturrevolution" gelingen, die mit der ganzen "modernen Welt" und ihren "sozialen Errungenschaften", die sich in der Bevölkerungsentwicklung des Abendlandes als Schrittmacher der Dekaden erwiesen haben, aufräumt.

Ohne Rückbesinnung auf die Prinzipien einer Sittenlehre, "die sich auf das Naturgesetz gründet und von der göttlichen Offenbarung erleuchtet und bereichert wird" ("Humanae vitae"), wird die demographische Krise des Abendlandes wohl kaum zu bewältigen sein. Angesichts des "großen Abfalls" mag der "Abfall der Geburtenrate" als ein harmloses Epiphänomen erscheinen, aber andererseits gibt es wohl kaum ein Feld, auf dem die Folgen der "Säkularisierung" deutlicher hervortreten. Noch 1980 ergab eine nüchterne empirische Untersuchung über die "Einstellung deutscher Ehefrauen zu Familienplanung und Schwangerschaftsabbruch" (von Katharina Pohl), "daß die Bedeutung der Religion für den generativen Bereich unverändert eine entscheidende Rolle spielt", wobei allerdings nicht die formale Konfessionszugehörigkeit, sondern der "Grad der Religiosität" im Sinn der "Säkularisierungsthese" ausschlaggebend ist. Eine "Umkehr des Säkularisierungstrends", den die Autorin allerdings für "nicht sehr wahrscheinlich" hält, scheint auch nach dem Befund der Bevölkerungswissenschaft das einzige Heilmittel gegen die unheimliche Krankheit zu sein, die an der Lebenskraft des Abendlandes nagt.

Hinweise der Redaktion:

1. Gegen eine entsprechende Spende und (erhöhte!) Versandkosten kann die Redaktion noch komplette alte Jahrgänge der EINSICHT abgeben. Ihre Bestellung richten Sie am besten an meine Privatadresse (Heller, Riedhofweg 4, D - 82554 - Ergertshausen, Tel.: 08171/28816).
2. **Kostenlos** können die weiter hinten aufgelisteten religiösen Bücher, Kleinschriften und Zeitschriften von der Redaktion bezogen werden, die wir aus einem Nachlaß erhielten.
3. Herr Jerrentrup hat ein komplettes Autoren- und Titel-Register über alle Jahrgänge EINSICHT erstellt, welches Sie für eine kostendeckende Spende von 8,50 DM bei uns anfordern können.

IN MEMORIAM

H.H. PFR. FRANZ MICHAEL PNIOK

von
Eberhard Heller

In dem ersten kurzen Nachruf 1) haben wir Ihnen bereits die Mitteilung machen müssen: Am 27. November 1994 verstarb nach einem aufopferungsvollen Seelsorgerleben im hohen Alter von über 88 Jahren H.H. Pfarrer Franz Michael Pniok, der knapp 20 Jahre die Kapelle St. Michael in München als Pfarrer betreut hatte. Er war der erste Priester, der nach dem Verbot der hl. Messe zum 1. Fastensonntag 1976 in den Widerstand gegangen war.

Pfarrer Pniok war am 6. September 1906 in Lawek (Kr. Pless) / Oberschlesien geboren worden. Von seinem Elternhaus wurde er religiös nachhaltig geprägt. Viele Beispiele, die er später bei uns in seinen Predigten einbaute, spiegelten seine Jugend in einer ländlich-bäuerlichen Umgebung wider, verwurzelt in festen moralischen Kategorien. Dem religiösen Leben in der Familie maß Pfr. Pniok immer eine große Bedeutung bei, eine besondere Rolle in der religiösen Erziehung sollte nach ihm die Mutter spielen. Zu seiner Heimat hatte er ein enges, ausgeprägtes Verhältnis. In seinen jungen Jahren und auch später war er ein begeisterter Motorradfahrer. Nach dem Studium der Theologie - vermutlich in Hinzendorf/Oberschlesien, wo die Salvatorianer, bei denen Pniok eingetreten war, ein Studienkolleg besaßen -, war er am 29. Juni 1936 in Passau zum Priester geweiht worden. Die Salvatorianer - eigentlich: Societas Divini Salvatoris (SDS), Gesellschaft des Göttlichen Heilandes - waren am 8.12.1881 als Apostolische Lehrgesellschaft von dem Weltpriester Joh. Jordan in Rom für innere und äußere Mission gegründet worden. In Passau besaß der Orden ein Studienhaus. Wie aus seinen Berichten hervorgeht, muß P. Pniok während des Krieges als Seelsorger in seiner ober-schlesischen Heimat eingesetzt gewesen sein. Wegen der Betreuung polnischer Katholiken wäre er beinahe von den Nazis erschossen worden. Auf jeden Fall wurde er an diese brutale Begebenheit erinnert, als das Münchner Ordinariat zur Fastenzeit 1976 dazu aufforderte. Kleriker, die noch die "alte" Messe lesen würden, zu denunzieren.

Nach dem Ende des Krieges kam P. Pniok als Flüchtling in die Diözese Regensburg und erhielt im September 1945 in Thalmassing eine Stelle als Kooperator. Durch die Kriegswirren und die Flucht aus Oberschlesien hatte er zunächst den Kontakt zu seiner Ordensprovinz verloren. Im Dezember des gleichen Jahres kam er als Seelsorger nach St. Peter in Straubing / Niederbayern. Dort blieb er bis zum Juli 1954. Eigentlich hatte er im Sommer dieses Jahres vor, nach Kanada auszuwandern. Doch dieses Vorhaben zerschlug sich. So kam er im Oktober 1954 als Kooperator nach Ulrichsberg in der Pfarrei Grafing bei Deggendorf. Bei einer Visitation seiner Ordensoberen in der Diözese konnte er den Kontakt zu den Salvatorianern wieder herstellen und sich in die Ordensgemeinschaft reintegrieren. Schon im September 1956 nahm ihn das Kloster Hamberg / Österreich auf. Im Februar 1957 wurde er von seinem Ordensoberen abberufen, um im September 1957 als Pfarrprovisor die Pfarrei Pisweg in der Diözese Gurk bei Klagenfurt zu übernehmen. In Gurk besaßen die Salvatorianer ein Studienkolleg für Novizen, dem P. Pniok bis 1960 angehörte.

Brieflich bat er am 28.2.1960 den Ordensoberen um die Freistellung von der "Societas" und die Überstellung an den Bischof von München und Freising, da er mit dem zu erwartenden Gehalt als Weltpriester seine alten Eltern unterstützen wollte. Seinem Ersuchen wurde vorerst zumindest teilweise entsprochen: bereits im gleichen Jahr kam er in die Diözese München und Freising, wo er später als Pfarrkurat in Ailing - ab dem 1. Januar 1962 - eingesetzt wurde. In dieser Stellung trat er am 8. Januar 1965 aus seinem Orden aus und wurde in die Diözese München-Freising inkardiniert. In der Pfarrei Ailing blieb er bis zu seinem Ausscheiden aus dem Pfarramt Ende Oktober 1971. Das

1) Vgl. EINSICHT Nr. 4, 24. Jahrgang, Dezember 1994, S. 120. Aus verschiedenen Gründen konnte die dortige Ankündigung eines ausführlichen Nachrufes erst jetzt verwirklicht werden. Alle, die H.H. Pniok gekannt und eine angemessene Würdigung seiner Verdienste früher erwartet haben, bitte ich um Verständnis für das verspätete Erscheinen. E.H.

Eintreten in den Ruhestand mit gerade 65 Jahren war aber auch gesundheitlich bedingt: Pfarrer Pniok war von Herzbeschwerden geplagt und litt zudem an Diabetis.

Wir lernten Pfr. Pniok in der Damenstiftskirche in München kennen, wo er sonntags ab 1974 mit Zustimmung des ehemaligen Kirchenrektors, H.H. Prof. Wiesheu, für uns, d.h. für einen Kreis traditions-verpflichteter Gläubigen, die hl. Messe las, nachdem unser Refugium, St. Benno, wo H.H. Pfr. Maierhofer gewirkt hatte, für uns verschlossen war. Die Privaträume, in denen damals H.H. Kaplan Storck las, waren für unsere Gemeinde zu klein. Wegen seines angeschlagenen Gesundheitszustandes las Pfr. Pniok werktags die hl. Messe meist ohne Gottesdienstbesucher sehr früh in der Bräuerkapelle von St. Bonifaz, weil er sich zeitlich nicht binden wollte.

Als wir begannen, mit ihm zusammenzuarbeiten, ahnte damals noch niemand, daß er für die nächsten 20 Jahre unser Seelsorger sein würde, und ihm war sicherlich auch nicht bewußt, daß er damit gleichsam im Alter von knapp 70 Jahren seine zweite Berufskarriere startete, nachdem er wegen der erwähnten gesundheitlichen Probleme eigentlich sein Kirchenamt als Pfarrer von Ailing im Landkreis München hatte aufgeben müssen. Und daß Pfr. Pniok trotz dieses Handikaps sein pastorales Amt für unsere kleine Gemeinde **ohne Unterbrechung** dann so lange hat ausüben können - oder dürfen -, das war dann schon ein besonderes Geschenk, und es wurde auch von allen Gemeindemitgliedern als solches verstanden. Er fühlte sich, obwohl er persönlich sehr zurückhaltend war, dennoch den Gläubigen von St. Michael eng verbunden, wollte wirklich mit allen Verpflichtungen **ihr** Pfarrer sein. Trotz aller sonstigen theologischen Probleme und Differenzen, die im Laufe der Zeit auftauchten und die nicht wegdiskutiert werden sollen, repräsentierte Pfr. Pniok wirklich ein Stück der alten Kirche, in der ein Pfarrer nicht nur Autorität hat, sondern von ihr gleichsam umgeben ist, um andere an diesem Vorzug teilnehmen, profitieren zu lassen, besonders die Kinder... 'umgeben' von Autorität gleichsam wie von einer Wolke, auf der die gesamte Gemeinde Platz hatte.

Seine Predigten, die er hielt, waren einfach, aber entsprangen seinem Erfahrungshorizont als Seelsorger, und der war weit. Beispiele, wie das folgende, in dem er das Schicksal eines Bauern schilderte, der auf der Flur mutwillig ein Kreuz zerschlägt, um dann im darauffolgenden Jahr an der gleichen Stelle ums Leben zu kommen, bleiben in ihrer Anschaulichkeit und Eindringlichkeit für Gottes Gerechtigkeit einfach im Gedächtnis haften. Wie ernst ihm sein Auftrag als Seelsorger für die ihm anvertrauten Gläubigen war, geht auch aus folgender Predigtsentenz hervor: "Ich möchte euch alle im Himmel wiedersehen." Ein solcher Wunsch war bei dem spröden Mann schon eine rechte himmlische 'Liebeserklärung'.

'Entdeckt' worden war Pfr. Pniok von Herrn Rainer, der sich in der damaligen traditionalistischen Münchner Szene bestens auskannte, als er die "alte Messe" las. Damals gehörte es noch gleichsam zu den allgemeinen Christenpflichten, solch orthodoxe Fossile - und das Lesen der "alten Messe" galt als Zeichen für Rechtgläubigkeit - gleichsam 'auszugraben'. Pniok erklärte sich dann bereit, für uns die Sonntagsmesse in der Damenstiftskirche zu lesen. Und für uns bedeutete das, wieder ein Stück heile Kirchenwelt zu besitzen.

Als dann der 1. Fastensonntag 1976 nahte, mit dem offiziösen Verbot, öffentlich die "alte Messe" zu lesen, war davon auch Pfr. Pniok betroffen, dem gesagt wurde, entweder sich dem Erlaß zu beugen oder die Kirche zu verlassen. Die Entscheidung war klar: Pfr. Pniok blieb bei der Feier der "alten Messe", was das Ende für dieses schöne Barock-Refugium bedeutete. Pfr. Pniok zu bitten, mit uns - wie wir das vorhatten - in den kirchlichen Widerstand zu gehen, konnten wir wegen seines Gesundheitszustandes nicht wagen. Da geschah etwas Unerwartetes: Pfr. Pniok, der solch brutales Vorgehen mit den Methoden der Nazis verglich, welche er an seinem eigenen Leib erfahren hatte, machte Herrn Dr. Hiller, dem damaligen Vorstand des Convents Pius VI., den Vorschlag, weiterhin für uns die hl. Messe zu lesen, wenn wir ihm entsprechende Räumlichkeiten zur Verfügung stellen könnten. Die fanden wir: für eine gewisse Zeit fanden wir Unterschlupf im sog. "Künstlerhaus", bis wir am Gründonnerstag 1976 in die Kirche "St. Michael" in der Baaderstr. umziehen konnten. Es war eine schwierige Zeit, voller Hoffnung, voller Einsatzbereitschaft. Die hl. Messen waren gut besucht. Für H.H. Pfr. Pniok war es jedoch ungewohnt, liturgisch gleichsam die Messe 'aus dem Koffer' zu lesen. Wir hatten trotz seines Angebotes nicht im Sinne, den kranken Priester mit der Seelsorge all zu sehr zu belasten, konnten wir doch hoffen, daß H.H. Kaplan Storck nach seiner Promotion zu uns stoßen würde.

Um ihn in dieser Anfangssituation, die für ihn ungewohnt war, nicht zu überlasten, luden wir zur

Feier der hl. Messe auch andere, mit uns befreundete oder bekannte Priester ein: H.H. Kaplan Felix Jeker, H.H. P. Lorenz Straßer, H.H. Dr. Katzer, H.H. Pfr. Aßmayr, mit dem sich Pfr. Pniok angefreundet hatte. Beide Priester vertraten sich dann auch wechselseitig: Pfr. Pniok ging zu den Tiro- lern nach Biberwier und Pfr. Aßmayr kam nach München, wo er sehr willkommen war. Pfr. Pniok weilte auch des öfteren bis zu dessen Tod bei H.H. Aßmayr, der ihm den Zugang zur Mystik eröff- nete, welche Pfr. Pniok wiederum versuchte, in seine Predigten einfließen zu lassen. Konfraternielle Hilfe bekam Pniok auch von H.H. Pfr. Leutenegger aus der Schweiz, der ihn später sogar regel- mäßig entlastete.

Auch wenn H.H. Pfr. Pniok nicht so sehr den persönlichen Kontakt zu den einzelnen Gemeindemit- glieder aufnahm und auch die theologischen Positionen des kirchlichen Trägervereins, der für die or- ganisatorischen Voraussetzungen seiner Pastoral zuständig war, nur teilweise mittrug, so tat das seiner Fürsorglichkeit keinen Abbruch. Dieses Fürsorgedenken trat bei ihm immer stärker zum Vor- schein, je älter er wurde, und ließ sein teilweise barsches Benehmen wieder vergessen.

Er hatte großes Vertrauen in die Segenskraft, die Gott ihm verliehen hatte, und so teilte er seinen Se- gen häufig aus: der Gemeinde nach den Sakramentsandachten, und den kleinen Kindern dann noch einmal extra. Was viele nicht bemerkten: von ihm ging in der Tat eine große Segenskraft aus. Auf die Bitte einer befreundeten Familie hier in München spendete er z.B. einem Jungen, der weit ent- fernt wohnte und psychisch krank war, seinen Segen, worauf sich der Junge erholte und wieder zu sich fand. Segenstunde und eintretende Besserung wurden kontrolliert, und es zeigte sich, daß sich der psychische Zustand unmittelbar nach der Erteilung des Segens besserte. Pfr. Pniok selbst be- richtete einmal in einer Predigt, wie er einer schwangeren Frau durch seine Segnung helfen konnte, der die Ärzte vorausgesagt hatten, daß sie nur unter Lebensgefahr würde entbinden können, und die aber danach völlig normal ihr Kind gebären konnte.

Ein besonderes Ereignis nicht nur im Gemeindeleben, sondern auch für Pfr. Pniok war der mehrmo- natige Aufenthalt S.E. Mgr. Ngo-dinh-Thuc bei uns in München. Nicht nur, daß Mgr. Thuc ihn zu seinem Beichtvater nahm, sondern er levitierte auch zusammen mit H.H. Pfr. Leutenegger jenes Hochamt am 21. März 1982, in dem S.E. Mgr. Ngo-dinh-Thuc seine "Declarado" über die Sedis- vakanz öffentlich abgab, die Pfr. Pniok dann in deutscher Sprache vortrug. (N.b. es wurde viel dar- über gesprochen, warum Pfr. Pniok die kirchliche Position des Freundeskreises nicht teilte. Auch zur Redaktion der EINSICHT hatte er ein distanziertes Verhältnis. Seine Kritiker, die ihn nur an sei- nen theologischen Äußerungen maßen und diese allein zur Richtschnur ihrer Bewertung nahmen, sollten nicht vergessen, daß er es war, der diese Sedisvakanz-Erklärung öffentlich vortrug!) Rüh- rend war noch, wie die drei Kleriker beim anschließenden festlichen Beisammensein ausrechneten, daß sie zusammen über 240 Jahre zählten!

Sicherlich ein Höhepunkt in seinem Priesterleben war die Feier des Goldenen Priesterjubiläums am 29. Juni 1986, bei dem er auf 50 Jahre pastorales Wirken zurückschauen konnte. Pfr. Pniok, der in den letzten Jahren zurückgezogen lebte, feierte sein Jubiläum nur in kleinem Kreis.

Nachdem inzwischen die meisten seiner Konfratres aus dem traditonsverbundenen Lager gestorben waren - H.H. Dr. Katzer schon 1979, Pfr. Aßmayr 1980, Pfr. Leutenegger 1982, Kaplan Dr. Jeker am 7.12.1990 mit nur 46 Jahren -, sah sich Pfr. Pniok immer mehr auf sich gestellt, nachdem wir zudem aus der Kapelle in der Baaderstr. aus- und in die Westendstr. in München umziehen mußten. Einmal abgesehen von durch Krankheit bedingten Ausfällen - was höchst selten vorkam -, konnte er bis Sommer 1994 die hl. Messe in St. Michael lesen. Sein Dienst war besonders in der letzten Zeit sehr aufopferungsvoll. Er kam zum Lesen der Messe auch dann noch, wenn er kaum noch konnte. Seine Pflichtauffassung und besonders sein ausgeprägtes Gefühl für Disziplin, eine Charaktereigen- schaft, die seiner Generation besonders eigen ist, hielten ihn hoch, so daß er seine letzte Kraft in seiner pastoralen Aufgabe verzehrte. Doch dann im Sommer 1994 waren seine Kräfte endgültig erschöpft. Bis zu seinem Tod wurde er von den Mellersdorfer Schwester in Niederbayern gepflegt. Pfr. Pniok, der im Dritten Reich schon erfahren mußte, daß Engagement gefährlich sein konnte, und der wegen des Unrechtes, welches man den Gläubigen durch das Verbot der "alten" Messe angetan hatte, in den Widerstand gegangen war, starb letztlich einsam. Noch vom Sterbebett aus segnete er die wenigen Besucher. Vier Tage vor seinem Tode erhielt er von Kaplan Rissling, der ihn in der Seelsorge von St. Michael bereits vertreten hatte, die letzte Ölung. Er starb am 1. Adventssonntag 1994. Seine letzte Ruhestätte fand er schließlich auf dem Münchner Waldfriedhof, wo seine Gemein- de von ihm Abschied nahm. R.i.p.

DIE BEGEGNUNG

von
Gloria Riestra De Wolff
übersetzt von Eugen Golia

Eingehüllt in dunkle Schleier folgte die Jungfrau -
das Herz durchbohrt von sieben Schwertern,

Ausschau haltend nach ihrem Sohn, der durch die erregte Menge
hindurch bei jedem Schritt das rote Blut vergoß...

So düster, breit und traurig wie auf diesem Gang
war niemals noch die Straße der Bitternis...

Wie einen Mast durch tobende See
trug Jesus das Kreuz, langsam, erschöpft und verzerrt...

Und es blickte die Jungfrau in Seine Augen,
um noch einmal sich in ihrem Glanze zu spiegeln...

Jemand stieß sie weg, andere, die wußten,
daß sie die Mutter war, hatten Mitleid und weinten...

Und Er stand vor ihr: eine handvoll Fetzen.
wie ein Windstoß, wie ein Hauch, verschmachtend. ohnmächtig...

Aber da waren Seine Augen, die durch den Tränenstrom hindurch
in Liebe brannten wie des Himmels Abgründe

Sehend, daß sie in dieser Welt ausgelöscht werden sollten...
Es erstarrten die Worte auf den von Galle getränkten Lippen.

Und Jesu Augen und denen Seiner Mutter
entströmten Meere von Liebe, Zärtlichkeit und Kummer,

wußten sie doch, daß dies der letzte Gang...
Es erbebten die Steine und die Welt erschauerte schweigend,

Und als der Befehl erging: "Schnell!", da schritt voran
die Falanx derer, die zur Hinrichtung führten ihren Gott...

(aus: "Das Mahl der Liebe")

DER HEILIGE FRANZ VON SALES

von
Eugen Golia

Einem alten Adelsgeschlecht entstammend, wurde Franz 1567 auf dem Schloß Sales in Savoyen geboren. Seine tieffromme Mutter führte ihn bereits in früher Kindheit in die Grundlehren des Glaubens ein, und es bereitete ihm Freude, das Gelernte den Kindern im Dorf weiterzuvermitteln. Wegen der Nähe zu Genf lernte er auch frühzeitig die religiösen Auseinandersetzungen mit den verschiedenen reformatorischen Bekenntnissen kennen, besonders mit den Calvinisten, was zur Folge hatte, daß er an jedem nicht-katholischen Besucher in seinem Elternhaus Bekehrungsversuche unternahm.

Seine Studien begann er in Paris auf dem von den Jesuiten geleiteten Kollegium Clermont. Unter der Aufsicht eines Priesters, der ihn begleitete, genoß er zwar eine gewisse Freizügigkeit, um dem Wunsche seines Vaters zu entsprechen, sich in vornehmer Gesellschaft zu bewegen, ohne sich dadurch von dem intensiven Studium der Rhetorik, der Philosophie und auch der Theologie abhalten zu lassen. Sein religiöses Leben wurde geprägt durch seine Mitgliedschaft in der Marianischen Kongregation, durch tägliche einstündige Meditationen sowie das Ablegen des Gelübdes ewiger Keuschheit.

Im Alter von 17 Jahren mußte er eine schwere Prüfung bestehen. Bohrende Zweifel plagten ihn: so glaubte er, nicht im Stand der Gnade zu sein. Dieser Zustand setzte sich fort in einer nicht minder trostlosen geistigen Trockenheit, die schließlich seinen Seelenfrieden soweit zerstörte, daß er meinte, für die Hölle bestimmt zu sein. Als er einst in einer Kirche inbrünstig betete, es möge ihm doch wenigstens die Gnade verliehen werden, hier auf Erden Gott mit aller Innigkeit zu lieben, wenn er schon im Jenseits verstoßen sein sollte, kehrte der so ersehnte Frieden zurück. Aufgrund dieser schrecklichen Zweifel in seiner Jugend fühlte er für sein ganzes weiteres Leben ein besonderes Mitleid mit denen, die ebenso litten.

Nach der Rückkehr in seine Familie bestimmte ihn der Vater, dessen Absicht es war, seinen Sohn im gehobenen Staatsdienst unterzubringen, Rechtswissenschaft an der Universität Padua zu studieren. Franz hatte das Glück, dort als geistlichen Führer den Pater Possevino S.J. zu finden. Der als Gelehrter, Pädagoge und Diplomat hervorragende Mann war einige Jahre zuvor von Papst Gregor XIII. beauftragt worden, die allerdings ergebnislos gebliebene Wiedervereinigung Schwedens und Rußlands mit der Kirche zu versuchen. Bekannt ist, wie Possevino von Zar Iwan dem Schrecklichen mit dessen mit einer Spitze versehenen Zepter (das dieser wenige Monate zuvor dazu verwandt hatte, um seinen Sohn zu töten) bedroht wurde, als er sich in eine freimütige Diskussion mit dem Zaren eingelassen hatte.

Neben dem Studium der Rechte, das er mit dem Doktorat abschloß, widmete sich Franz in Padua auch eifrig der Theologie, so daß er dort beiden Wissenschaften jeden Tag vier Stunden widmete. Nach seiner Rückkehr in die Heimat nahm er in Chambery die Stelle eines Advokaten beim Senat von Savoyen an. Damit sollte eigentlich eine vielversprechende Laufbahn beginnen. Doch die Arbeit als Advokat vermochte ihn nicht zu befriedigen: immer stärker wurde ihm bewußt, daß er zum geistlichen Stand berufen sei. Um sich darüber endgültig Klarheit zu verschaffen, vertraute er sich seinem Vetter, dem Domherrn Louis de Sales, an, der ihm dann die päpstliche Ernennung zum Dompropst von Genf verschaffte. Infolge des Glaubensabfalls von Genf war die Residenz des Bischofs von Genf nach Annecy verlegt worden. Schweren Herzens willigte der Vater ein. Im Jahre 1593 erhielt Franz die Priesterweihe.

Der neue Dompropst erhielt bald Gelegenheit, seinen missionarischen Eifer unter Beweis zu stellen. Es handelte sich darum, die zum Bistum gehörende Provinz Chablais, die im 16. Jahrhundert zum Spielball zwischen dem Königreich Frankreich, dem Herzogtum Savoyen und dem Kanton Bern geworden war, für den katholischen Glauben wiederzugewinnen. In Begleitung seines Vetters durchzog er zu Fuß mit einem Stock in der Hand das Gebiet von Thonon, in dem den beiden die überzeugt hugenottische Bevölkerung nicht nur mit Mißtrauen und Spott begegnete, sondern sie auch mit dem

Tode bedrohte. In den Dörfern verkaufte man den Missionaren außerdem keine Lebensmittel. Einmal mußte Franz mitten im Winter in einem Backofen übernachten, das andere Mal sogar halberstarrt auf einem Baum. Nach Ablauf des ersten halben Jahres hatte er kaum jemanden zur Konversion führen können. Erst als er begann, handschriftlich verfertigte Blätter über die katholische Glaubenslehre an öffentlichen Plätzen anheften zu lassen und selbst drei- bis viermal täglich Vorträge zu halten, zu denen er zusätzlich die kalvinistischen Prediger zum öffentlichen Disputieren einlud (was diese jedoch meist ausschlugen), stellten sich allmählich die ersten Früchte seiner Bemühungen ein. Schließlich schworen auch einige prominente Bewohner öffentlich dem Calvinismus ab.

Damals beauftragte ihn Papst Klemens VIII. zudem, den in Genf wohnenden Nachfolger Calvins, Theodor Beza, zu bekehren, der trotz seines hohen Alters noch immer als einer der fähigsten Gegner galt. Zwar konnte er im sog. "protestantischen Rom" im Geheimen die Sakramente spenden, die Gespräche mit Beza verliefen jedoch ergebnislos. Während Franz weiter im Chablais missionierte, entschloß sich sein Bischof, ihn zum Koadjutor zu ernennen. Im November 1598 begab sich Franz nach Rom, wo ihn der Papst öffentlich den "Apostel des Chablais" nannte und ihm die **Bischofsweihe** erteilte. Es war eine besondere Auszeichnung, daß der Papst persönlich den Vorsitz beim Bischofsexamen führte, der so das profunde Wissen des Prälaten öffentlich bekannt machen wollte. Unter den Anwesenden befanden sich auch die beiden Zierden des damaligen Kardinalkollegiums, die bedeutendsten Kontroverstheologen ihrer Zeit, Robert Bellarmin und der Kirchenhistoriker Cäsar Baronius, mit dem Franz später Freundschaft schloß.

Nach dem Frieden von Lyon zwischen Frankreich und Savoyen (1601) konnte Franz sein Bekehrungswerk in der Diözese Genf festigen und erweitern, zumal nun auch der Herzog von Savoyen die **Re-Katholisierung** in seinen Gebieten mittels gesetzlicher Bestimmungen unterstützte. Es konnten daraufhin eine Reihe von Pfarreien errichtet werden, so z.B. im Chablais allein 26. Insgesamt führte Franz von Sales im Laufe der Jahre im Raum südlich des Genfer Sees etwas 70.000 Seelen zur katholischen Kirche zurück. Trotz seiner Güte und Milde war er dennoch ein Kind seiner Zeit, welche von Religionskriegen geprägt war. Er lehnte daher die Unterstützung der staatlichen Hilfe bei seinem Bekehrungswerk auch nicht vollständig ab: Als daher nach dem Frieden die Genfer zwei Dörfern kalvinistische Prediger aufgenötigt hatten, begleitete er persönlich die Soldaten, die beauftragt waren, Gewalt mit Gewalt zu vergelten.

Nach dem 1602 erfolgten Tod seines Bischofs mußte er als sein Nachfolger sämtliche Verpflichtungen eines Oberhirten übernehmen, insbesondere die strenge Durchführung der Beschlüsse des Konzils von Trient. Er hielt daher Bischofssynoden ab, visitierte die 590 Pfarreien seiner Diözese und hielt zahlreiche Predigten. Seine besondere Sorge galt der Heranbildung eines einsatzwilligen, religiös engagierten Weltklerus mit profunden theologischen Kenntnissen. Immer wieder wies er darauf hin, daß gerade infolge der Unwissenheit und der Zucht- bzw. Disziplinlosigkeit der Priester die Reformation den besten Nährboden erhalten habe. Die Reformation hatte u.a. auch deshalb Erfolg, weil die Kleriker in theologischen Auseinandersetzungen nicht Rede und Antwort hatten stehen und weil ihr persönliches Leben den Gläubigen nicht gerade als Vorbild dienen konnte.

Sein Seeleneifer veranlaßte ihn, auch außerhalb seiner Diözese zu predigen. Während der Fastenpredigten zu Dijon lernte er 1604 die Baronin Johanna Franziska Fréymont von Chantal kennen, seit 1601 Witwe, die sich ganz dem Gebet, den Werken der Nächstenliebe und der Erziehung ihrer vier Kinder widmete. Er wurde ihr Seelenführer. Ein reger Briefwechsel belegt den intensiven Kontakt zwischen den beiden. Da sie sich allen seinen Anweisungen in tiefer Demut unterwarf, wurde sie so Ausdruck des salesianischen Frömmigkeitsideals. 1607 erklärte ihr Franz, Gott habe sie bestimmt, einen Orden zu errichten. Drei Jahre später, nachdem sie die Versorgung ihrer Kinder geregelt hatte, gründete sie nach den Vorstellungen und Angaben ihres Seelenführers den Orden "Von der Heimsuchung Mariä" (den Orden der Salesianerinnen), der, um die Kranken und Armen besuchen zu können, nicht einer strengen Klausur unterworfen sein sollte. Dem heftigen Widerstand gegen die Lockerung der gewohnten Ordensregeln gab er schließlich nach, was zur Folge hatte, daß sich die "Salesianerinnen" statt der Krankenpflege der Erziehung der weiblichen Jugend widmeten. Franz dachte selbst auch daran, eine Männerkongregation nach Art der "Heimsuchung" zu gründen. Diese Idee konnte er zwar selbst nicht mehr realisieren. Aber Don Bosco verlieh dem von ihm 1857 gegründeten Orden, der Kongregation "Societas Sancti Francisci Salesii" den Namen seines großen Vorbildes.

Die in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts sich entwickelnde Erneuerungsbewegung der Kirche

brachte gleichzeitig infolge einer starken mystischen Bewegung eine Reihe hervorragender Werke der religiösen Literatur hervor, die dazu beitrugen, daß dieses Jahrhundert das goldene Zeitalter der französischen Literatur genannt wird. Franz von Sales, der Christentum und Humanismus in sich vereinigte, gehörte zu den bekanntesten Autoren asketischer Schriften. In seinem bekanntesten und zugleich populärsten Werk, der "Philothea", einer Anleitung zum frommen Leben, will er mit seiner tiefen Kenntnis des menschlichen Herzens den gläubigen Laien einen Weg zur Nachfolge Christi, wie er bisher nur den Mönchen vorgezeichnet war, aufzeigen. Er empfiehlt nicht auffallende Bußwerke, legt keinen Wert auf "süße" Gefühle beim Beten, ist aber trotz seiner Milde in Fragen des Gewissens unnachgiebig. Denn er wollte sich nicht der Zeit anpassen, sondern vielmehr auf sie einwirken.

In seinem Plan zur **Seelenläuterung** verlangt er nicht nur die Reinigung von jeder Todsünde, sondern auch von jedem Hang zu irgendeiner läßlichen Sünde, die zur Gewohnheit geworden ist: "Diese Anhänglichkeit an Sünden ist der Frömmigkeit geradeso entgegengesetzt, wie die Todsünde der Gottesliebe. Sie schwächt die Seelenkräfte, verhindert die Freude am Göttlichen, öffnet der Versuchung Tür und Tor; wird auch die Seele durch sie nicht tot, so doch schwer krank." (Philothea 1,22). Konsequenterweise schloß er sich daher den Anschauungen der im 16. Jahrhundert entstandenen Reform-Orden an, welche für den Empfang der täglichen Kommunion verlangten, auch frei von der Anhänglichkeit an nur läßliche Sünden zu sein. Doch Franz geht noch weiter: er fordert für die echte Gottesliebe, auch den unnützen Dinge zu entsagen, die nur der Unterhaltung dienen. So schreibt er in (Philothea 1,23): "Spiele und Tänze, Gastmähler, Festlichkeiten und Schauspiele, all das ist seinem Wesen nach nicht schlecht, sondern gleichgültig. Aber es ist gefährlich und noch gefährlicher ist die Liebe dafür. Ich wiederhole: Wenn es auch erlaubt ist, zu spielen, zu tanzen, sich zu schmücken, anständige Theaterstücke anzusehen, an Festmählern teilzunehmen, so ist es doch der Frömmigkeit entgegen und sehr schädlich, dafür Vorliebe zu hegen. Es ist nicht schlecht, das zu tun, aber es ist schlecht, daran zu hängen." Schließlich warnt er davor, Charakterfehler leicht zu nehmen, unter denen er z.B. den Hang zur Traurigkeit, zum Leichtsinn, zur Widerspenstigkeit und zum Zorn anführt.

Die "Philothea" hätte eine noch größere Verbreitung gefunden, wenn nicht in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts der Jansenismus das religiöse Leben stark beeinflußt hätte. An weiter Fortgeschrittene wendet sich die Abhandlung "Theotimus", die von der Liebe Gottes handelt. Sie hat zum Hauptthema Gottes Liebesangebot, seine Entstehung, sein Fortschreiten und seine Äußerungen. Die Gedanken zu diesem Werke entstammen Franzens Vorträgen, die er für die Schwestern der "Heimsuchung" gehalten hatte.

Obwohl schon längere Zeit leidend, kannte er keine Schonung. Im November 1622 mit der Visitation von den Klöstern der Heimsuchung beschäftigt - zuletzt in Lyon -, erlag er in dieser Stadt am 28. Dezember 1622 im Alter von erst 55 Jahren einem Schlaganfall. Schon unmittelbar nach seinem Tod wurden alle seine persönlichen Gegenstände wie Reliquien verehrt und er selbst wie ein Heiliger.

Die Seligsprechung erfolgte bereits im Jahre 1661. Unter großen Feierlichkeiten fand vier Jahre später die Kanonisation statt. 1877 wurde dem hl. Franz von Sales von Papst Pius IX. der Titel eines Kirchenlehrers verliehen. Da auf seinen Todestag das Fest der Unschuldigen Kinder fällt, die er sehr verehrte, verlegte man sein Fest auf den 29. Januar, den Jahrestag der Übertragung seiner Reliquien nach Annecy.

Quellenangabe:

Pastor, Ludwig: "Geschichte der Papste", Bd 11 und 12, Freiburg 1927.

Reisinger, Franz: "Selbsterwindung in der Schule des hl. Franz v. Sales", Franz-von-Sales-Hefte Nr. 3, Eichstätt 1950.

Artikel "Franz v. Sales" in: Nigg, Walter: "Große Heilige", Zurich 1947.

Stadler, Joh. Ev.: "Vollständiges Heiligenlexikon in alphabet. Ordnung", 2. Bd., Augsburg 1861.

"Vies des Saints" Bd. 1, Paris 1935.

NACHRICHTEN , NACHRICHTEN , NACHRICHTEN

"BARAKA ALLAH AS-SUDAN" ("Allah segne den Sudan!") - Mit diesen Worten schloß Johannes Paul II. seine Ansprache an das Staatsoberhaupt Sudans. (ORdt. 15.2.1993) "Hier im Sudan kann ich es nicht unterlassen, nochmals die hohe Achtung zu betonen, welche die katholische Kirche den Anhängern des Islams entgegenbringt." Aus der Ansprache Johannes Pauls II. an die Führer der verschiedenen Religionsgemeinschaften in Khartum am 10.2.1993; OR dt. 5.3.1993)

EIN ZEICHEN - Die Kanadische Zeitung **Vers Demain** vom Jan./Febr. 1971 berichtete folgende Begebenheit: An einem der letzten Sonntage des Jahres 1970 geschah es bei der Pfarrmesse 7 Uhr in der Kirche Beauceville, Provinz Quebec, daß der dortige (50jährige) Pfarrer Charles Eugene Houde den Gläubigen vor Beginn der Messe erklärte, bezugnehmend auf die Erlaubnis des erzbischöflichen Ordinariates zur Praxis der Handkommunion: "Um künftige Komplikationen zu vermeiden, werdet ihr von heute an alle die hl.Kommunion in die Hand empfangen." Als der Pfarrer den ersten Schritt zur Kommunionausteilung getan hatte, entschwebten etwa 50 konsekrierte Hostien dem Ziborium, verteilten sich um den Zelebranten und fielen dann langsam zu Boden. Pfarrer Houde war von diesem Wunder dermaßen ergriffen, daß er ein paar Minuten unbeweglich da stand, blaß vor Schrecken, um sodann seine Ankündigung zu widerrufen; "denn", so sagte er, "der liebe Gott hat uns ein Zeichen gegeben."

ISLAM-TERROR BEDROHT DEUTSCHLAND - von KARL-LUDWIG GÜNSCHE:

(Bonn) Die Wissenschaftler streiten, ob "islamischer Fundamentalismus" der richtige Begriff ist oder ob man besser von "Islamismus" sprechen sollte. Die Politiker streiten, wie gefährlich der neue religiöse Fanatismus ist. Unstreitig ist, daß militante Moslems rund um das Mittelmeer nach der Macht greifen (...) und daß Deutschland und Frankreich als Länder mit dem höchsten islamischen Bevölkerungsanteil in Westeuropa unmittelbar betroffen sind. Bonner Regierungskreise und europäische Geheimdienste stimmen in ihrer Analyse überein, daß ein Sieg der Fundamentalisten in Algerien und Ägypten oder sogar in Tunesien und Marokko das Sicherheitsgleichgewicht in Europa stören würde. Geheimdienstexperten bezeichnen Deutschland als "Ruheraum" für viele fanatische islamische Organisationen, die auch zum Terror in der Bundesrepublik bereit sind. (...) Der Leiter der Union der Islamischen Organisationen in Frankreich, Abdallah Ben Mansour: "Die Attraktivität extremistischer Gruppen für junge Moslems nimmt zu. Daraus könnte eine Zeitbombe werden, die irgendwann explodiert." Die Achse des islamisch-fundamentalistischen Kampfes zieht sich von Marokko über Algerien, Ägypten, die Türkei bis nach Bosnien. Im scheinbar stabilen Marokko erstickt die Polizei mit brutaler Härte jede islamisch-fundamentalistische Opposition. (...) In Algerien säen die Islamische Heilsfront (FIS) und ihr militanter Arm, die Bewaffnete Islamische Gruppe, Angst und Schrecken. (...) In Tunesien ist die islamische Bewegung Al Nahda (Wiedergeburt) verboten. (...) Aus Ägypten werden täglich Nachrichten über Mordanschläge, Überfälle und Terrorakte gemeldet. Auch dort sind es Fundamentalisten, die mit Gewalt den Gottesstaat frei machen wollen. (...) Die Islamisten im Sudan gelten auch als Drahtzieher der Extremisten in Algerien, Tunesien und Palästina. (...) In Jordanien, der Türkei, den von Palästinensern bewohnten Teilen Israels schrecken religiöse Fanatiker vor keiner Gewalttat zurück, die sie ihrem, wie sie meinen, "islamischen Gottesstaat" näherbringt. (...) Der Islamexperte Bas sam Tibi von der Universität Göttingen: "Der Balkankrieg hat inzwischen eine globale islamische Dimension erreicht." Er werde in der islamischen Welt als "Kreuzzug" gegen die "Umma" verstanden, die Gemeinschaft der Rechtgläubigen. Professor Tibi hält westlichen Politikern vor: "Die meisten leben in einer Welt von gestern und scheinen noch nicht begriffen zu haben, daß der Islam inzwischen zu den großen Faktoren der Weltpolitik im Übergang zum 21. Jahrhundert gehören wird. Er spricht von einem "Zeitalter der ethnisch-religiösen Blockbildungen" in der Weltpolitik, durch die eine Periode eines neuen Kalten Krieges ausgelöst werden könnte. Denn der Vormarsch der islamischen Eiferer vollzieht sich ja nicht nur im Mittelmeerraum. (...) Französische Sicherheitsexperten haben ein Schreckensszenario für Europa entworfen: Algerien sei in der Kette der vom Fundamentalismus bedrohten Staaten das schwächste Glied. Wenn Algerien falle (wofür alle Voraussetzungen gegeben seien), würden die Nachbarstaaten wie Dominosteine mitkippen. Allein nach Frankreich würden rund vier Millionen Menschen flüchten, die soziale Unruhen auslösen würden. Auch Deutschland werde mit in den Strudel gezogen. Der Sudan, der Iran und Libyen würden zudem die bosnischen Glaubensbrüder zu Terror in ganz Europa ermutigen. Soziale Spannungen durch die Flüchtlinge und zunehmende Terrorakte würden die westeuropäischen Staaten erschüttern. (Auszüge aus DIE WELT vom 23.2.1994)

HAVEL KRITISIERT VERTREIBUNG DER SUDETENDEUTSCHEN - Mit den "ethnischen Säuberungen" in Bosnien verglichen - PRAG (DT/dpa). Trotz massiver Kritik seiner Landsleute hält der tschechische Präsident Havel die Vertreibung von drei Millionen Sudetendeutschen aus der Tschechoslowakei nach dem Zweiten Weltkrieg weiterhin für unmoralisch. Einem Bericht der Prager Tageszeitung "Lidove noviny" zufolge appellierte Havel an die Tschechen, endlich der eigenen Vergangenheit ins Gesicht zu schauen. Die erst drei Monate alte Tschechische Republik dürfe nicht auf Lügen und Vorurteilen aufgebaut werden. Dies würde ein tragisches Ende nehmen. Die öffentliche Meinung der Tschechischen Republik wird von der jahrzehntelang aufrechterhaltenen kommunistischen These von der Rechtmäßigkeit der Vertreibung beherrscht. Die gewaltsame Aussiedlung von Millionen von Menschen habe auf dem Prinzip der Kollektivschuld und auf Nationalismus beruht, erklärte Havel. Dies sei unmoralisch. Das Hinnehmen der Vertreibung bedeute indirekt auch die Billigung der "ethnischen Säuberungen" in Bosnien. Allerdings sei die Vertreibung der Sudetendeutschen von einer demokratischen Regierung mit Einverständnis der Siegermächte vorangetrieben worden. Daran könne heute nichts mehr geändert werden, ohne neues Unrecht zu schaffen. Die damalige demokratische tschechoslowakische Regierung habe sich stalinistischen Denkmodellen angepaßt und habe somit dem Stalinismus mit den Weg bereitet. Dazu müsse man sich heute bekennen. (DT vom 1.4.93)

DIE VATIKANISCHE KURIE IM VISIER DER BRAUNEN - Ein Jesuit berichtet über die Auswertung von Akten aus dem Dritten Reich, die in Moskau lagerten - ROM (KNA). Neues Licht auf die deutsche Spionagetätigkeit gegen den Vatikan und die katholische Kirche während des Nationalsozialismus werfen Dokumente aus Moskauer Archiven, die zu Kriegsende aus Berlin abtransportiert wurden und jetzt ausgewertet werden konnten. Wie der amerikanische Jesuiten-Historiker Robert Graham in der römischen Zeitschrift "Civiltà Cattolica" schreibt, sei die Gestapo zutiefst irritiert gewesen, daß die Enzyklika "Mit brennender Sorge" von Papst Pius XI. im März 1937 bis zur Verlesung in den katholischen Kirchen geheimgehalten werden konnte: Die Texte, in dem die Kirche das nationalsozialistische Regime attackiert, gingen nur an die Ortspfarrer persönlich. Geistlichen, die als parteifreundlich galten, wurde der Text vorenthalten. In manchen Gemeinden wurde die Enzyklika sogar im Tabernakel versteckt. Nach dieser "blamablen Niederlage" beschloß die Gestapo nach Grahams Angaben, in einem sechseitigen selbstkritischen Dossier vom 1. April 1937 konsequente Gegenmaßnahmen: In einer katholischen Druckerei und Verlagsbuchhandlung müsse ein Verbindungsmann geworben oder installiert werden. In den Klerus sollten verstärkt neue V-Männer eingeschleust werden, die bislang nicht als parteifreundlich bekannt gewesen seien. In allen bischöflichen Ordinariaten sollten Informanten plaziert werden, die Zugang zu den Personal-Karteien hätten. Besondere Aufmerksamkeit beschloß das Reichssicherheitshauptamt dem Bericht zufolge gegenüber dem Vatikan. Graham erklärt, SS-Obersturmbannführer Helmuth Looss, Leiter der Abteilung Erkundung Weltanschaulicher Gegner im Ausland, habe den ehemaligen Jesuiten Zögling Alfred Graf von Kageneck geworben, der zwischen 1940 und 1942 sechs Erkundungsreisen in den Vatikan unternahm. Er sollte sich mit dem aus seiner Heimat Baden stammenden Landsmann Jesuiten Pater Robert Leiber, einem engen Mitarbeiter von Papst Pius XII., in Verbindung setzen. Im einzelnen sollte er erkunden: "1) Die Meinung des Papstes über den Krieg und über Deutschland; 2) mögliche Kandidaten für den Kardinalshut; 3) ob die geistlichen Ordensgemeinschaften den gleichen Einfluß haben wie unter Pius XI., 4) welchen Einfluß deutsche Prälaten in Rom besitzen". Leiber, berichtete Graham unter Hinweis auf das neue Archiv-Material, informierte umgehend seine Vorgesetzten und den Papst. Der Vatikan nutzte, wie Graham darlegt, die Kontakte mit dem Grafen, um den deutschen Stellen unmittelbar und außerhalb der üblichen diplomatischen Kanäle über seine Meinung zu informieren. "Wenn man die Ergebnisse der sechs Missionen untersucht, stellt man fest, daß sie für den Vatikan von Vorteil waren. Auf diese Weise konnte er in aller Offenheit seine Gesichtspunkte vortragen, ohne diplomatische Verwicklungen zu riskieren", so zitiert der Jesuit die Quellen. (DT vom 23.12.93)

ABSTIMMUNGEN • BUNDESKANZLER KOHL UND DIE ABTREIBUNG - Die Monsignore Dr. Hug Kramer zugegangene Information, daß der Abgeordnete Helmut Kohl dem neuen Abtreibungsgesetz nicht zugestimmt habe, ist unrichtig (Leserbrief, DT vom 20. Februar). Ausweislich des Bundestagsprotokolls über die Sitzung vom 29. Juni 1995 hat Kohl bei der Abstimmung über den interfraktionellen Entwurf eines Schwangeren- und Familienhilfeänderungsgesetzes, das nach Beurteilung aller Sachkenner eindeutig verfassungswidrig ist, mit "Ja" gestimmt. In der vorausgehenden Abstimmung über den Hüppe-Entwurf eines Gesetzes zum Schutz des ungeborenen Kindes, dem immerhin ein Drittel der CDU/CSU-Bundestagsfraktion zugestimmt hat, hat Kohl mit "Nein" gestimmt. (...) Leo Lennartz, 53879 Euskirchen (DT Dienstag, 12. März 1996)

HINWEIS:

Nachdem nun auch leider in **KYRIE ELEISON** das angebliche Priesterseminar "Heilig Blut" in München indirekt der Unterstützung wert befunden wurde, sehe ich mich veranlaßt, folgende Erklärung als Warnung für die Gläubigen abzugeben:

Nach dem Tod von Bischof Storck im April 1993, der bis dahin das von ihm gegründete Seminar **Hl. Blut** führte, hat sich dieses kurz danach praktisch aufgelöst. Es gibt weder Lehrer noch Studenten. Damit ist das Seminar erloschen, und es bestehen überhaupt keine Aussichten, daß es wieder **erstet**, zumal wegen Differenzen mit Herrn Dr. Filser, dem Vorsitzenden des ehemaligen Unterstützungsvereins, nun auch Kaplan Baird als letzter Priester das Haus in der Schellingstraße in München verlassen hat, den Filser bisher noch als seinen Parteigänger ausgeben konnte. Existent ist lediglich noch dieser Unterstützungsverein, dessen Vorsitzender z.Zt. noch Herr Filser ist. Mit dem Wegfall des Seminars - und dieses hat, wie sich jeder überzeugen kann, aufgehört zu **existieren!** - ist auch der Vereinszweck des Trägervereins unrealisierbar geworden. Herr Filser tut aber in der Öffentlichkeit immer noch so, als ob es ein Seminar gebe. Außerdem betreiben Herr Filser und seine beiden Mitstreiterinnen, Frau Fuchs/Ulm und Schw. Gertrud Hilbert alles, um die Seelsorge in Ulm, Stuttgart und München zu be- oder verhindern. Da außerdem für die von Bischof Storck geweihten, inzwischen vergraulten Priester ein ehemaliger Palmarianer als Zelebrant, Herr Schöbel, engagiert wurde, der von dem zweifelhaften Bischof Labourie sub conditione 'geweiht' wurde - in diesem Zusammenhang verweise ich auf meine Ausführungen im Fall Cloquell -, empfehle ich den Gläubigen, sowohl dem Trägerverein **Hl. Blut** jegliche Unterstützung zu entziehen, als auch die 'gottesdienstlichen' Veranstaltungen, die von Herrn Filser, Frau Fuchs/Ulm und Schw. Gertrud Hilbert empfohlen werden (vgl. die jüngste Ausgabe des **ATHANASIUS**), zu **meiden**.

Noch eine Anmerkung zu Abbé Schöbel, der mir persönlich nicht bekannt ist, vor dessen Aktivitäten im Seelsorgbereich ich aber schon einmal warnen müssen. Sie soll verdeutlichen, warum ein gläubiger Katholik seine gottesdienstlichen Veranstaltungen nicht besuchen darf. Wie aus einem Rundschreiben von H.H. Eugen Rissling an seine Ulmer Gemeinde hervorgeht, hält Labourie, selbst Chef der von ihm gegründeten sog. "Keltischen Kirche", einer eindeutigen Sektengründung, Johannes Paul II. für den legitimen Papst - obwohl dies wahrscheinlich nur eine eingleisige Anerkennung darstellen dürfte - und sieht die modernistische 'Reform'-Kirche als die wahre katholische Kirche an. Schöbel anerkennt nach wie vor Mgr. Labourie aus Südfrankreich als seinen zuständigen Bischof. Jedes Jahr soll er sich bei ihm einige Wochen aufhalten. In der Heilbronner Kapelle, in der ausschließlich Schöbel tätig ist, hängt Labouries Bild, das "für alle Besucher sichtbar angebracht wurde". Weil also die Gültigkeit von Schöbeis Weihen zweifelhaft ist und er seinen kirchlichen Status nicht salviert hat, ist es den Gläubigen verboten, seine pastoralen Dienste in Anspruch zu nehmen.

Dagegen empfehle ich den Besuch der hl. Messe von H.H. Eugen Rissling in München, Schellingstr. 136, sonntags um 8 Uhr 30. E. Heller

* * *

Aus den geistlichen Ansprachen

von
Makarius dem Großen (390)

Wir müssen den Geist von jeder Abschweifung befreien, um ihn zu hindern, sich durch Gedanken in Verwirrung bringen zu lassen. Fehlt diese Befreiung, so betest du vergeblich. Der Geist kreist um seine Gedankenbilder, obwohl er bereit ist zum Gebet; aber sein Gebet dringt nicht empor zu Gott. Wenn ein reines Gebet nicht durchdrungen ist mit einem lebhaften Glauben, so erhört Gott das Gebet nicht. Das geschriebene Gesetz enthält viele Geheimnisse in verborgener Art. Der Mönch, der das Gebet pflegt und unablässig mit Gott verkehrt, der erkennt sie, und die Gnade zeigt ihm noch größere Geheimnisse, als sich in der Heiligen Schrift finden. Durch Lesung des geschriebenen Gesetzes kann man das nicht erreichen, was die Anbetung Gottes bewirkt. Wer Gott huldigt, kann in der Lesung Zurückhaltung üben. Er lernt erfahren, daß sich alles im Gebet vollendet.

("Kleine Philokalie - Belehrungen der Mönchsväter der Ostkirche über das Gebet" Einsiedeln 1956, S. 27 f.)

WELCHE PHILOSOPHIE?

von
Eberhard Heller

Fortsetzung:

I. Systematische Voraussetzungen philosophischer Vermittlung - oder: welche Bedeutung hat can. 1366 § 2 des CIC für das Studium der Philosophie

Einleitung

Die überwiegend zustimmende Reaktion auf den ersten Teil unserer Abhandlung über die philosophie-geschichtliche Einordnung des Thomismus haben den Autoren gezeigt, daß die Informationen über dieses wissenschaftliche Problem ¹⁾, welches eher am Rande unseres Themenkreises anzusiedeln ist und unsere Anstrengungen zur Bewahrung des Glaubensgutes, des "depositum fidei", in der heutigen Auseinandersetzung scheinbar nur mittelbar berührt, durchaus angenommen wurden. ²⁾ In Wahrheit hat sich bei der Bearbeitung des 1. Teil allein schon aus historischer Sicht immer mehr gezeigt, daß das Entstehen moderner theologischer, d.h. im Klartext: haretischer Positionen durchaus als **Reaktion** auf die Verpflichtung und die Festlegung auf den philosophischen Thomismus zu verstehen ist (ich denke dabei u.a. an die modernen Theologen Karl Rahner, Lehmann oder Metz), der - weil methodisch summarisch verfahren - eine eigentliche Begründung und systematische Geschlossenheit vermissen läßt. ³⁾

Das Problem liegt nicht so sehr in den thomistisch-philosophischen Positionen, die sich unter Fach-Philosophen rein sachlich abklären ließen, sondern vielmehr dann, daß die Kirche diesem philosophischen Ansatz in der Neuzeit eine solche Bedeutung beigemessen, ihm quasi eine Monopolstellung verliehen und die Probleme, die durch den hl. Anselm (der sogar schon 100 Jahr vor Thomas seine Ausführungen zur Auffindung eines absoluten Wissensgrundes veröffentlichte - "Monologion", "Proslogion", De ventate"), durch Descartes, Kant, Reinhold und Fichte in die philosophische Debatte eingebracht worden waren, durchaus ignoriert hat. Insofern ist es auch unter diesem

- 1) Um es noch einmal zu betonen: in unserer Abhandlung geht es lediglich um die Untersuchung der philosophischen - und nicht der theologischen - Positionen des hl. Thomas. Seine theologischen Auffassungen und ihr teilweise Abweichen von der kirchlichen Lehre bleiben in diesen Überlegungen völlig unberücksichtigt.
- 2) Einmal abgesehen von der öffentlichen Erwiderung durch Herrn Dr. Pilser (s b u), haben uns nur zwei kritische Stimmen erreicht. In der einen Kritik wurde uns vorgeworfen, warum wir überhaupt das Problem "Welche Philosophie" thematisiert hatten, warum wir nicht einfach die Vorschriften im CIC can. 1366 §2 akzeptierten - diese Frage ist speziell Gegenstand der vorliegenden Abhandlung -, in der anderen wurde mir persönlich von einem Mitarbeiter beschieden, daß er nicht "die geistliche Autorität () eines kath. Bischofs besitze, einem Katholiken zu verbieten, nach wie vor einer prinzipiell falschen Philosophie anzuhängen und mit einer solchen hausieren zu gehen". ein Vorwurf, der - abgesehen von den persönlichen Imputationen - mit Argumenten nicht weiter dargelegt wird. Außerdem hegt ihm implizit zugrunde, daß es Aufgabe eines Bischofs ist, Amts-Autorität im Fach Philosophie außerhalb eines Seminarbetriebes auszuüben, womit die Philosophie behandelt wurde wie kirchliche Dogmen, was - wie bereits dargelegt (EINSICHT XXV/2, S. 30) - den Tod der Philosophie als eigenständige Wissenschaft bedeuten würde. Die von der Kirche gehütete Offenbarung ist nur eine negative Norm der Philosophie. Deswegen hat die Kirche das Recht und die Pflicht, philosophische Theoreme, welche den wahren Sinn der Offenbarung direkt oder indirekt angreifen oder leugnen, als Irrtümer zu be- und dann vor der Öffentlichkeit zu verurteilen. (Vgl. "Syllabus" n. 10, 11, 14) Dies ist aber nicht geschehen!
- 3) Diesem Mangel gedachte u. a. der vormalige Thomist Rahner S. J. durch philosophische Anleihen bei Hegel Abhilfe zu verschaffen.

Gesichtspunkt geboten, die Beschäftigung mit dem philosophischen Positionen des hl. Thomas aufzunehmen, um zu sehen, was sie leisten und was nicht, ob sie u.U. geeignet sind für die Widerlegung des durch neuere **philosophische** Theoreme fixierten **theologischen Modernismus** in seinen faszinierenden vielfältigen Spielarten, was eingefleischte Thomisten immer noch meinen ... oder ob der philosophische Thomismus gegebenenfalls zu korrigieren ist bzw. neue methodische und theoretische Lösungsansätze formuliert werden müssen.⁴⁾

Die Erwiderungen auf unsere Ausführungen im ATHANASIUS, Heft 3/95, S.26, dessen Argumentation bzw. Darstellung in Heft 5.6/94 in der EINSICHT XXV/2 kritisiert worden war, sind nicht geeignet, sich mit ihnen ausführlicher zu beschäftigen, polemisieren doch die Herausgeber H.H. Baird und Herr Dr. Filser gegen Behauptungen, die von uns nie aufgestellt worden waren. Baird und Filser bestätigen u.a. noch einmal die Entscheidung ihres Vereins, daß an dem **nicht mehr existierenden** Seminar Hl. Blut in München thomistische Philosophie doziert würde,⁵⁾ eine höchst bemerkenswerte Verlautbarung.

Unsere Aufgabenstellung

Wir nehmen unsere Ausführungen über die Philosophie des hl. Thomas wieder auf und wollen prüfen,

1. was diese Vorschrift, sie an den katholischen Seminarien zu lehren bzw. sie zu studieren (nach Can. 1366 § 2, CIC) hinsichtlich des Vortrages bzw. des Studiums dieser thomistischen Positionen sowohl für den Dozenten als auch den Studenten bedeutet, welche Anforderungen sie an beide stellt;
2. welcher Grad der Verpflichtung hinsichtlich einer möglichen Adaption mit dieser kirchenrechtlichen Bestimmung verbunden sein kann, ob mit der Auflage, den Thomismus zu studieren, auch die Annahme seiner Positionen verbunden sein muß.⁶⁾

Bei diesen Fragestellungen gehe ich von der rigoroseren Interpretation des Can. 1366 § 2 aus 7), wonach mit dem Konjunktiv "pertractant" eine Rechtsvorschrift ("müssen betreiben") - und kein Rechtsrat ("sollen") - gemeint sein soll, um von eventuellen Gegnern nicht den Vorwurf zu hören, ich habe das Problem auf das philologische Gleis abgeschoben.

-
- 4) Kurz nach Erscheinen unserer Abhandlung über die philosophie-geschichtliche Einordnung des Thomismus (in EINSICHT XXV/2) wurde ich auf eine Arbeit von Etienne Couvert "Mort et résurrection du Thomisme au XIXe siècle" (in LECTURE ET TRADITION; No 211-212 vom Sept./Okt 1994 S 9 ff) aufmerksam gemacht, in der der Autor die Entwicklung der Philosophie zu Beginn des 19. Jahrhunderts darlegt und auch auf die Gründe eingeht, warum Leo XIII den Thomismus so umfassend wieder forderte
 - 5) Interessant in diesem Zusammenhang ist die Mitteilung von Herrn Prof Lauth an die Redaktion, wonach Herr Dr Filser ein philosophisches Lehrbuch von ihm, welches nach transzendentalphilosophischen Kriterien aufgebaut ist, aber im Buchhandel nicht mehr erhältlich war, auf eigene Initiative (und eigene Kosten) kopiert habe, um die Kopien an die Seminaristen zu verteilen, wohl wissend, daß es die Verpflichtung zum Thomismus nach CIC can. 1366 §2 gab, welches Problem von dem inzwischen verstorbenen Bischof Dr Storck mehrfach vor den Seminaristen offen angesprochen worden war. Herr Filser, der sich als Nicht-Philosoph angeblich so für den philosophischen Thomismus erwarmt - eigentlich erwarmt er sich nur für den ca. 1366 § 2 des CIC -, hatte sich zu Lebzeiten von Bischof Storck auch sonst für den Unterricht der Transzendentalphilosophie in dessen Seminar eingesetzt. - Was die Angelegenheit mit dem aufgelosten Seminar betrifft, für welches Herr Filser immer noch Propaganda macht, so kann sich jeder davon überzeugen, daß diese angebliche Institution nicht mehr existiert. Selbst H.H. Kaplan Baird hat sich inzwischen von dem Vereinsvorsitzenden Filser getrennt
 - 6) In einem weiteren Teil unserer Untersuchung wird die Frage gestellt, unter welchen Umständen es nicht nur erlaubt, sondern sogar geboten ist (unter den von der Kirche selbst gegebenen Voraussetzungen!), eine vom Thomismus abweichende Philosophie zu studieren bzw. auch zu lehren
 - 7) CIC c. 1366 § 2: "Philosophiae rationalis ac theologiae studia et alumnorum in his disciplinis institutionem professores omnino pertractant ad Angelici Doctores rationem, doctrinam et principia, eaque sancte teneant." - "Die Lehrer in den Priesterseminarien sollen / müssen ihre Forschungen der Philosophie und Theologie und die Unternehmung der Alumnus in diesen Fächern ganz und gar nach der Methode, der Lehre und den Prinzipien des Thomas von Aquin betreiben und diese gewissenhaft einhalten "

Bei der Beantwortung dieser beiden Fragen, die sich mit der Philosophie als Wissenschaft und den besonderen Bedingungen ihrer Vermittlung beschäftigen, klammern wir das eigentliche Ziel der gesamten Untersuchung, nämlich die philosophische Kritik des Thomismus, vorerst noch aus. Dieser Teil der Abhandlung bleibt einer noch folgenden Untersuchung vorbehalten. Darin wird zu untersuchen sein, unter welchen Voraussetzungen ein alternatives philosophisches Lehrsystem nicht nur legitim, sondern sogar **geboten** ist, und das, um sogar dem Buchstaben der Enzyklika "Aeterni patris" Leos XIII., auf der ja der Kan. 1366 § 2 theologisch fußt, zu entsprechen.

Thomistische Philosophie und Transzendentalphilosophie - Versuch eines Vergleiches

Um beide Fragen beantworten zu können, müssen wir uns zunächst über Aufgabe, Methode und Gegenstand der Philosophie Klarheit verschaffen, wobei ich bemüht sein werde, sowohl den thomistischen Philosophie-Begriff 8) als auch den der Transzendentalphilosophie zu entfalten, um beide vergleichen und gegeneinander abgrenzen zu können. 9)

Vom Wortsinn meint Philosophie "Liebe zum Wissen", "Weisheitshebe". Aber über dieses Anfangsstadium des bloßen Interesses - der "Liebe" - ist sie in ihrer langen Geschichte zu handfesten Resultaten vorgestoßen und hat sich zur eigentlichen "Wissenslehre" (um einen griechischen Terminus zu gebrauchen: zur "Sophologie") entwickelt. Was will Philosophie? Sie will erkennen! Sie strebt die vollkommene Erkenntnis der gesamten - der Thomist würde eingrenzen: objektiven - Wirklichkeit an, zu der neben dem rein faktischen Sein - dem was uns erscheint - auch der Wertbereich, d.h. das, was gelten soll, gehört. Diese Gesamtwirklichkeit - ihren Gegenstand - will sie aber nicht in den konkreten Ausprägungen als solchen erfassen - das wäre Historie -, sondern sie will sie begreifen nur in ihren allgemeinen Bestimmungen, in ihrem Wesen, in den dem je konkret Einzelnen zugrunde liegenden Prinzipien. Philosophie ist also Prinzipienwissenschaft, in der die gewonnenen prinzipiellen Bestimmungen in einen Zusammenhang gebracht, einander zugeordnet werden, bzw. in Prinzipien dargestellt und aus (höheren) Prinzipien abgeleitet werden, um so die Vollständigkeit ihrer (prinzipiellen) Momente zu erzielen.

In seiner Abhandlung "Begriff, Begründung und Rechtfertigung der Philosophie" definiert Lauth die Aufgabe der Philosophie wie folgt: "Philosophie ist eine freie Taugkeit, in der vollkommene Erkenntnis der Prinzipien des Ganzen der Wirklichkeit erstrebt und in der diese Erkenntnis gewonnen und vollzogen wird." 10)

Der Philosophierende schreitet dabei \ von einem relativen Nicht-Wissen zu einem immer umfassenderen Wissen fort, wobei diesem Erkenntnisprozeß die stillschweigende Voraussetzung zugrunde liegt, auch erkennen zu können. D.h. dem je individuellen Erkenntnisvorgang ist bewußt, daß dem Wesen des Bewußtseins die grundsätzliche Möglichkeit zur Erkenntnis inhärent, eröffnet ist. 11) Er läßt nichts als Wissen gelten, was nicht durch und in Evidenz gesichert ist, d.h. sein Zweifel und

8) Vgl dazu Lehmen SJ, Alfons: "Lehrbuch der Philosophie auf aristotelisch-scholastischer Grundlage" 1.Bd., Freiburg im Brsg 1909

9) Zur Frage des Begriffs der Philosophie sei auf folgende Abhandlungen hingewiesen:

1. Descartes, René "Regulae ad directionem ingenii"

2. Descartes, René: "Discours de la methode"

3. Kant, Immanuel: "Kritik der reinen Vernunft". Kapitel: "Die Architektonik der reinen Vernunft".

4. Fichte, Johann Gottlieb: "Über den Begriff der Wissenschaftslehre"

5. Schelling, Friedrich Wilhelm J : "Erlanger Vorlesung" von 1821

6. Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: "Die Phanomenologie des Geistes", Vorrede

7. Reinhold, Karl Leonhard: "Ueber das Fundament des philosophischen Wissens" Jena 1791

8. Kutschera, Franz von: "Über das Problem des Anfangs der Philosophie im Sparwerk Husserls" München 1960.

9. Lauth, Reinhard: "Begriff, Begründung und Rechtfertigung der Philosophie", München 1967 - Zur Einführung in unsere Problematik empfehle ich besonders die Arbeit von Herrn Prof. Lauth

10) Lauth, op cit, S 35

11) Auch wenn der Thomist diese Voraussetzung nicht expreß reflektiert haben sollte, kommt er **nicht umhin**, sie dennoch zuzugestehen.

Bezweifeln ist ein methodisches. Der Zweifel selbst kann sich nämlich selbst nicht verabsolutieren: Er kann nicht daran zweifeln, **daß** er zweifelt! Hier ist eine Grenze für den Zweifel! Man kann nicht daran zweifeln, daß man zweifelt, denn um zweifeln zu können, muß man eben zweifeln. Man kann zweifeln, soviel man will, aber daß man zweifelt, muß man **positiv behaupten**. Der Zweifelnde muß sich selbst als Zweifler **behaupten**, sonst ist nicht einmal gewiß, daß er zweifelt. (Ich merke nur an: hier ist in der Tat eine **Position** des **notwendigen** Denkens gewonnen, d.h. ein in dieser Hinsicht gesichertes Moment des Wissens gewonnen, was sich auch in Descartes Formel "cogito - ergo sum" wiederfindet. 12)

Die philosophischen Erkenntnisse werden reflexiv gewonnen. Das Denken rekonstruiert dabei den ihm im Bewußtsein ursprünglichen gegebenen, an- oder eingeschauten und bereits primär verstandenen Gehalt. Den philosophisch relevanten Gegenstand erfaßt das Denken durch Abstraktion, d.h. durch Aus- und Abgrenzen bestimmter Momente. Philosophische Erkenntnisse werden nicht in einem Schlag gewonnen, sondern durch diskursives Denken, indem von einem Moment zum anderen übergegangen wird. Es ist ein Grundgesetz des menschlichen Geistes, geistige Akte nur nacheinander zu vollziehen. Das Denken kann sie nicht alle in einem Moment setzen, sondern nur in aufeinander folgenden Setzungen, also es kann die Totalität der Wahrheit reflexiv nur diskursiv erfassen, d.h. immer nur bestimmte Aspekte (der Wahrheit). Aber dieses Gesetz der Diskursivität ist dem Denken bewußt, weswegen es die jeweiligen Momente als Teil-Aspekte einer umfassenden geistigen Einheit versteht. 13)

Die Philosophie verfährt reduktiv, bis sie das begründende Prinzip gefunden hat, um dann deduktiv die disjungierenden Momente wieder einzuholen. Damit wäre ihre Methode skizziert.

Ich weiß: die Thomisten melden Protest an. Hinsichtlich ihrer Vorstellung von Philosophie - wie überhaupt der der gesamten Scholastik - ist methodisch einschränkend zu sagen: sie wählen, um "die Dinge (...) aus ihren letzten Gründen zu begreifen" 14), das sog. Summenverfahren, welches dem römischen Rechtsverfahren entlehnt ist. Es besteht darin, daß gegen eine gemachte Behauptung Einwände erhoben werden, die das Behauptete zu widerlegen oder in seiner Geltung zu korrigieren suchen. Der Disput wird entschieden aus sog. höheren oder letzten Gründen, wobei deren Autorität oder Dignität unterschiedlicher Natur sein kann: allgemeine Denkgesetze, Offenbarungsaussagen etc. Hierbei muß jedoch angemerkt werden, daß das Einführen **unausgewiesener** Momente - auch wenn sie in der Tat der Offenbarung angehören! - philosophisch-wissenschaftlich nicht legitim ist. Auf diese Weise verlöre die Philosophie ihre wissenschaftliche Basis und Eigenständigkeit und würde zum bloßen Bekenntnis oder zur Weltanschauung verkümmern.

Erkenntnis ist nur dann erlangt, wenn sich die Wahrheit des Erkannten dem Philosophen **einsichtig** darstellt. Es geht also nicht um bloßes geistiges Konstruieren - im Sinne von Spielregelsystemen oder Erklärungsmodellen (die nur versuchen, etwas zu rekonstruieren, dabei aber im Bereich der Hypothese bleiben) -, sondern um Evidenz des als erkannt Behaupteten. Eine solche Evidenz ist dann erreicht, wenn die Wahrheit dessen, was als Wissen angesetzt ist, unmittelbar als solche einleuchtet. Erst dann können wir von wirklichem Wissen reden. Ohne Offenheit **für** die Wahrheit und deren Vollzug gibt es keine Erkenntnis, kein wirkliches Wissen, und der Wille **zur** Wahrheit, d.i. die intentionale Ausrichtung auf sie, ist die conditione sine qua non für den Erkenntnisakt.

Um das Vorgetragene besser verstehen zu können, möchte ich das, was ich hier als Philosophie umschrieben habe, abgrenzen gegen andere Wissenschaften und geistige Aktivitäten. Die Philosophie setzt sich ab gegen die Einzelwissenschaften, die nur Teilbereiche - nach methodischen Vorgaben - der Wirklichkeit erkennen (erforschen) wollen. Sie setzt sich ab gegen die Kunst, die das Allgemeine, das prinzipiell Gültige in der konkreten Gestaltung erfassen will. Die Philosophie setzt sich weiterhin ab von der Weltanschauung - auch einer sog. 'christlichen!' -, die zwar auch den Aspekt, die

12) Ich erwähne hier, daß diese Ebene des notwendigen Denkens, welches auch der Mathematik und der formalen Logik zugrunde liegt, nicht die eigentliche Stufe der Evidenz ist. Bei Descartes gilt dieses "cogito - ergo sum" nur unter der Voraussetzung: "Deus est". Ähnliches gilt für unsere Fragestellung: Reicht für die Wahrheit die bloße Denknötwendigkeit aus? - Weil es notwendig zu denken ist, ist es wahr? Darin erschöpft sich die Wahrheit als solche sicherlich **nicht!** Es wäre also noch zu klären, wann in der Tat der Anspruch an wirkliche Evidenz erfüllt ist.

13) Vgl. dazu auch Schüler, Wolfgang: "Die addidistische Denkmethode als Instrument der Glaubenszerstörung" Hattersheim 1993 (Vortrags-Sonderdruck)

14) Lehmen S.J., Alfons: "Lehrbuch der Philosophie auf aristotelisch-scholastischer Grundlage" 1.Bd., Freiburg im Brse. 1909. S. 2

gesamte Wirklichkeit erfassen zu wollen, für sich veranschlagt, dabei aber der Gesamtschau den Vorzug vor der entscheidenden Frage nach der Wahrheit gibt, und der Ideologie, die als unbewährte Konzeption meist eingesetzt wird zur Durchsetzung bestimmter (auch irrationaler) Interessen.

Dadurch aber, daß die Philosophie die Prinzipien der gesamten Wirklichkeit, aus der sich die Einzelwissenschaften ihren methodisch ausgegliederten Teilbereich herausnehmen, darstellt, konzipiert sie zugleich für diese deren Metatheorie, in dem sie die jeweils geltenden und bestimmenden prinzipiellen Voraussetzungen für die einzelnen Teilbereiche aufzeigt. So ist es wissenschaftlich nur möglich, Rechtswissenschaften oder Soziologie zu studieren, wenn ein wissenschaftlich ausgewiesener Rechtsbegriff erstellt wurde oder ein wissenschaftliches Interpersonalitätskonzept vorliegt.

Dieser Beschreibung - nicht eigentlich schon Definition - der Aufgabe der Philosophie und ihrem methodischen Vorgehen dürften unschwer alle Thomisten - zumindest in großen Teilen - zustimmen. Um diese Annahme zu belegen, greife ich auf eines der üblichen Lehrbücher der thomistischen Philosophie zurück, auf das von Pater Lehmen S.J. aus dem Jahre 1909, welches speziell "zum Gebrauch an höheren Lehranstalten und zum Selbstunterricht" konzipiert wurde und die kirchlichen Bestimmungen hinsichtlich des philosophischen Unterrichts berücksichtigt, ohne jedoch schon die kanonischen Bestimmungen aus can. 1366 § 2 des erst 1916 erschienen CIC zu kennen. ¹⁵⁾ Lehmen beschreibt die Aufgabe der Philosophie folgendermaßen: "Dem Wortlaut nach ist Philosophie Liebe zur Weisheit; sachlich ist sie die Weisheit selbst. Weisheit ist Wissen. (...) Sodann wollen wir durch das Wort 'Wissen' ein höheres, über die gewöhnliche Art hinausgehendes zweifelloses Erkennen ausdrücken, und diesem Wissen entspricht das Substantiv 'Wissenschaft'. (...) Man kann aber auch von den zwischen den einzelnen Arten der Dinge bestehenden Unterschieden sowie von den diese Unterschiede bedingenden Gründen absehen und nur das auf die letzten Gründe zurückführen, was den Arten gemeinsam ist. Auf diese Weise wird ein vollendetes, d.h. auf den letzten Gründen beruhendes Wissen, wenn auch nur bezüglich der allgemeinsten Bestimmungen, der Dinge erreicht, während die besonderen Wissenschaften dieselben Dinge nach ihren besonderen Bestimmungen zum Gegenstand haben. (...) Philosophie ist demnach jene Wissenschaft, welche die Dinge, insofern sie durch die menschliche Vernunft erkennbar sind, aus ihren letzten Gründen zu begreifen sucht." ¹⁶⁾ Weiter: "Der menschliche Verstand ist für die Wahrheit erschaffen; er kann also zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen, und solange er sich nur von der Evidenz bestimmen läßt, ist jeder Irrtum ausgeschlossen: was die Vernunft mit Evidenz als wahr erkennt, das ist notwendig wahr." ¹⁷⁾

Auch das spezifische Verhältnis von Philosophie und Einzelwissenschaften beschreibt Lehmen ähnlich: "Der Wert der Philosophie tritt besonders durch die Beziehung zu den übrigen Wissenschaften hervor. Weil sie auf die letzten Gründe des Seins und Erkennens zurückgeht, so verleiht sie den übrigen Wissenschaften einen doppelten Vorzug, dessen sie ohne die Philosophie entbehren müßten: sie bietet denselben die letzte und notwendige Grundlage und verbindet sie eben dadurch zur Einheit." ¹⁸⁾

Systematische Abgrenzung der Transzendentalphilosophie gegenüber dem Thomismus

Worin besteht nun der Unterschied zu der im ersten Teil der Abhandlung angesprochenen Transzendentalphilosophie sowie sie zuerst von Kant bestimmt wurde? Er besteht darin, daß es ihr nicht um eine Seins-Metaphysik (nur des objektiven Bereichs der Wirklichkeit) geht - wie im Thomismus und der gesamten Scholastik -, sondern um eine eigentliche Wissenslehre, die nichts aus ihrer Erkenntnisbemühung ausgeschlossen sehen will, die also auf die Totalität der objektiven als auch der subjektiven Wirklichkeit ausgerichtet ist, und darin auch das sich ansetzende Bewußtsein als unmittel-

15) s.b. Anmerkung 8)

16) a.a.O., S.1 f.

17) a.a.O., S. 6

18) a.a.O., S. 4 f.

bar geistiges Handeln mit einbezieht. 19) Sie will daraus nicht wiederum ein Objektives machen, sondern in ihrer Reflexion dieses sich setzende Bewußtsein als solches erkennen. In der Transzendentalphilosophie wird das Wissen nach den Bedingungen seiner Möglichkeit hinterfragt, d.h. in ihr wird das Wissen zum Ausgangs- und Endpunkt der erkenntnisbegründenden Untersuchungen gemacht, um in ihm den Punkt aufzusuchen, an dem es alles andere (Einzel)Wissen festmachen kann: die absolute Wahrheit. In dieser Hinsicht ist das Bewußtsein - die Einheit von Bewußtheit und Sein - jener unhintergehbare Horizont, auf dem sich Wissen ansiedeln kann.

Der Transzendentalphilosoph stellt nicht nur Reflexionen (über bestimmte - objektive - Gegenstände) an, sondern er reflektiert auch die Bedingungen seiner eigenen Reflexion. Seine spezifisch transzendentalphilosophische Frage lautet: Wie kann ich wissen, was ich da als Wissen behauptete? Welches Wissensfundament ist **absolut** tragfähig, um auf ihm ein Reich des Erkennens und des Wissens aufzubauen? Er fragt also nach den Bedingungen der Möglichkeit von Erkenntnis überhaupt. Kant nennt diese Art zu philosophieren "transzendental", weil sie nicht einfachhin den Gegenstand der Erkenntnis für sich reflektieren, sondern eine Erkenntnis erreichen will, die sich "mit unserer Erkenntnisart von Gegenständen, insofern diese a priori möglich sein soll, überhaupt beschäftigt." 20) Für ein System derartiger Erkenntnis, das unter diesem Aspekt die apriorischen Bedingungen des Gegenstandes im Wissen und die Bedingungen dieses Wissen selbst erreichen will, nennt Kant "Transzendentalphilosophie" 21). Nur unter Sicherstellung dieser Erkenntnisbedingungen - letztlich deduktiv aus der Wahrheit abgeleitet - lassen sich dann weiterhin philosophische Probleme lösen und als gesicherte Behauptungen im Wissen ansiedeln. In diesem Sinne spricht z.B. Fichte nicht mehr von Philosophie, sondern er nennt seine Systemdarstellung(en) "Wissenschaftslehre(n)". Der Transzendentalphilosophie geht es also um eine Selbstableitung des Wissens, in das es dann die einzelnen Erkenntnisse hereinholt und in ihm systematisch ansiedelt.

Um einmal ein Beispiel dieser Denkungsart aufzuzeigen: Wir haben weiter oben das Zweifeln angesprochen, dabei aber auch schon das transzendentalphilosophische Verfahren angewendet. Ich greife hier auf die Argumentationsweise des einstigen Münchener "Studentischen Arbeitskreises für Transzendentalphilosophie" (aus den späten 60igern) zurück: "So, wie es eben am Beispiel des Zweifels gezeigt wurde: Das untranszendente Denken zweifelt einfach an etwas. Das transzendente Denken bezieht dieses sein eigenes Tun - das Zweifeln - in die Reflexion mit ein und erkennt, daß die Bedingung seiner Möglichkeit, sein Vollzug, oder auch seine geistige Setzung, **Behauptung** ist."

Dagegen 'vergißt' der Thomist (ebenso der Scholastiker) - um es vereinfacht zu sagen -, bei seiner Reflexion auf's Reflektieren zu sehen. Auch wenn er von der Seele und speziell dem Erkenntnisvermögen spricht, werden diese Momente wiederum nur objektiv, d.h. abgetrennt vom Akt des Erkennens selbst betrachtet. Sie werden als objektives Substrat behandelt. 22)

Weiterhin ist dem Thomismus der Systemgedanke - so wie er in der Transzendentalphilosophie gefaßt ist - weitgehend fremd. Nach Lehmen ist die Philosophie jene Wissenschaft, "welche die Dinge, insofern sie durch die menschliche Vernunft erkennbar sind, aus ihren letzten Gründen zu

19) Vgl. EINSICHT 25/2 vom Juli 1995, S. 44. - Kant hatte geschrieben: "Bisher nahm man an, alle unsere Erkenntnis müsse sich nach den Gegenständen richten; aber alle Versuche über sie a priori etwas durch Begriffe auszumachen, wodurch unsere Erkenntnis erweitert würde, gingen unter dieser Voraussetzung zunichte. Man versuche es daher einmal, ob wir nicht in den Aufgaben der Metaphysik damit besser fortkommen, daß wir annehmen, die Gegenstände müssen sich nach unserem Erkenntnis richten, welches so schon besser mit der verlangten Möglichkeit einer Erkenntnis derselben a priori **zusammenstimmt**, die über Gegenstände, ehe sie uns gegeben werden, etwas festsetzen soll. (...) In der Metaphysik kann man nun, was die Anschauung der **Gegenstände** betrifft, es auf ähnliche Weise versuchen. Wenn die Anschauung sich nach der Beschaffenheit der Gegenstände richten müßte, so sehe ich nicht ein, wie man a priori von ihr etwas wissen könne; richtet sich aber der Gegenstand (als Objekt der Sinne) nach der Beschaffenheit unseres Anschauungsvermögens, so kann ich mir diese Möglichkeit ganz wohl vorstellen." (Kant, Immanuel: "Kritik der reinen Vernunft" Riga 1787, S. XVI-XVII)

20) Kant, a.a.O., Vorrede, B 25.

21) Kant, a.a.O.

22) Vgl. dazu auch die erkenntnistheoretischen Ansätze des hl. Thomas v. Aquin: "Summa theologiae", I, qu. 75-79, qu. 84-88; "De veritate" qu. X.

begreifen sucht." 23) D.h., daß es hier nicht um den einen, **absoluten** Grund geht, aus dem die übrigen Momente deduktiv entfaltet werden, sondern es geht um "letzte Gründe", also nur um partielle Identitäten. Wie diese "letzten Gründe" wiederum gedacht werden sollen, wird nicht gesagt. Der Systemgedanke, welchen zunächst der Philosoph Karl Leonhard Reinhold (1757-1823) scharf gefaßt hatte 24), wird von Fichte noch radikalisiert: "Was ist nun, und wofür wird allgemein gehalten, Philosophie überhaupt, oder, was sich leichter dürfte angeben lassen, was soll die Philosophie? Ohne Zweifel: die Wahrheit darstellen. Was aber ist Wahrheit, und was suchen wir eigentlich, wenn wir sie suchen? (...) Die Wahrheit daher, absolute Einheit und Unveränderlichkeit der Ansicht. Daß ich nun aus dem Grunde, weil uns dieses gleich zu weit führen würde, den Zusatz der Ansicht weglassen; das Wesen der Philosophie würde darin bestehen: Alles Mannigfaltige (das sich uns denn doch in der gewöhnlichen Ansicht des Lebens aufdringt) zurückführen auf absolute Einheit. (...) Alles Mannigfaltige - was nur zu unterscheiden ist, seinen Gegensatz, und Pedant hat, schlechthin ohne Ausnahme. Wo noch irgend die Möglichkeit einer Unterscheidung deutlich oder stillschweigend, eintritt, ist die Aufgabe nicht gelöst. Wer in oder an dem, was ein philosophisches System als sein Höchstes setzt, irgend eine Distinktion als möglich nachweisen kann, der hat dieses System widerlegt." 25) Dagegen begnügt sich die Scholastik - und mit ihr auch Thomas v.A. - mit der "philosophia perennis", d.h. mit einer sich weiterentwickelnden Philosophie.

Eine systematisch aufgebaute Philosophie läßt nicht nur ein Aufsteigen vom niedrigsten zum höchsten Prinzip zu, sondern ermöglicht auch ein einsichtiges Übergehen von einer Disjunktionsebene auf die andere oder von einer Teildisziplin der Philosophie zur andern. So kann man z.B. einsichtig von den Prinzipien der Moralphilosophie übergehen zur Interpersonalität und diese als **Applikationsrahmen** der in der Moral geltenden Prinzipien ausweisen oder man kann die konkrete Außenwelt bezüglich des absoluten moralischen Prinzips weiterbestimmen als "Material der Pflicht", als wirkliche **Aufgabe**. (Ich erinnere an die etwa gleichlautende Setenz in der Genesis, wo Gott zu Adam und Eva spricht: "Machtet euch die Erde Untertan." 26))

Wer ist ein Philosoph?

Die bisherige ausführliche Betrachtung über die Konzeption von Philosophie (im Thomismus und in der Transzendentalphilosophie) war nötig, um die folgenden Überlegungen adäquat nachvollziehen zu können. Darin geht es um die spezifischen Bedingungen, unter denen **philosophische** Aussagen **vermittelt** werden können.

Der Systemvergleich mit dem Aufzeigen gleichgelagerter, aber auch unterschiedlicher Ziele und Aufgaben war insofern notwendig, um diese Vermittlungsbedingungen nicht nur von einer vom Thomismus abweichenden Philosophie-Konzeption zu betrachten, sondern um diese auch von den **immanenten** Voraussetzungen und dem Selbstverständnis des Thomismus nachzukonstruieren.

Nun aber zu unserer Frage: Wer ist ein Philosoph? - Die Antwort ergibt sich aus der Bestimmung der Philosophie. Ein Philosoph ist nach den angestellten Überlegungen jemand, der sein Interesse auf die Erkenntnis von Prinzipien richtet und der durch Reflexion dieses Wissen gewinnt, dessen Wahrheit er unmittelbar selbst als wahr erkannt hat, also in Evidenz im Akt des Erkennens. Und **ohne** diesen geistigen Vollzug, ohne Vollzug von Evidenz, hat er schier nichts. Ein Philosoph ist also ein **Selbstdenker**, dessen Streben auf **Wahrheit** ausgerichtet sein muß. Verfolgt er andere Ziele bzw. fehlt diese Intention auf Wahrheit um ihrer selbst willen, sind, nein können seine Resultate auch nicht wahre wissenschaftliche Erkenntnisse sein. Also dieser Wahrheitswille, diese Ausgerichtetheit auf Wahrheit ist konstitutiv für deren Vollzug, ohne welchen keine wissenschaftlichen Resultate er-

23) Lehmen S.J., Alfons: "Lehrbuch der Philosophie auf aristotelisch-scholastischer Grundlage" 1.Bd., Freiburg im Brsg. 1909, S. 2. Fast gleichlautend wird die Aufgabe der Philosophie auch in Wetzers und Weite's "Kirchenlexikon", 9. Bd., Freiburg i.Brsg. 1895, Col. 2042, definiert.

24) Vgl. Reinhold, Karl Leonhard: "Versuch einer neuen Theorie des menschlichen Vorstellungsvermögens" Prag und Jena 1789.

25) Fichte, Johann Gottlieb: "Die Wissenschaftslehre" vorgetragen im Jahre 1804. in "Nachgelassene Werke" II, Bd., Bonn 1834, S. 92 f.

26) Gen. I, 28

Wenn nun jemand sich philosophisches Wissen nicht als Autodidakt aneignen will, sondern die Hilfe eines Dozenten, einer Lehranstalt in Anspruch nehmen möchte, in der davon ausgegangen wird, daß zwischen Lehrenden und Studierenden Unterschiede im Wissen - auf der einen Seite ein relativ vollständiges, auf der anderen relatives Nicht-Wissen - vorhanden sind, unter welchen Umständen kann eine solche Institution hilfreich sein? Oder anders gefragt: Welche Voraussetzungen müssen erfüllt sein, damit sich eine Vermittlung von Einsicht(en) in einem Philosophie-Unterricht vollziehen kann?

Da der Lehrende bereits weiß, daß philosophisches Wissen demjenigen, den er unterrichten will, nur durch dessen Vollzug eigener Einsicht entsteht, kann er - der Lehrer - sein Wissen gleichsam nicht als fertiges Produkt vermitteln, nicht als abgeschlossenes Resultat oder fertige Theorie, die so einfach übernommen werden müßte, sondern als eigentlich geistiges Operieren, in das er den Schüler einbindet, indem er ihm eine Gedankenkonstruktion anbietet mit der ex- bzw. impliziten Aufforderung, diese (Vor)Konstruktion als Hypothese einmal anzunehmen, sie zum eigenen Problem zu machen, um zu sehen (einzusehen), ob sie sich im Horizont der Wahrheit als Wissen einsichtig bewährt. Der Philosophie-Student hat Vertrauen in seinen Lehrer nur in dem Punkt, daß er davon ausgeht - wiederum vorerst nur hypothetisch -, daß dieser bereits Wissen einsichtig vollzogen hat, welches er in der beschriebenen, d.h. zurückhaltenden Weise zunächst als Vorkonstruktion aufnimmt, um es entweder einsichtig als Wissen nachvollziehen zu können oder um es **einsichtig** (!) als falsch verwerfen zu müssen. Er nimmt also die vermittelten Inhalte des Lehrers zunächst als bloße Behauptungen auf, um dann zu prüfen, ob sie wahr oder falsch sind. Somit hat das, was als wirkliches oder angebliches Wissen vorgetragen wird, für den Studenten vorerst nur Hypothesen-Charakter, bis der Vollzug der Einsicht geleistet ist (mit positivem oder negativem Resultat). Die Vermittlung philosophischer Positionen hat für den Studierenden nur **propädeutischen Charakter** - und das wird von dem Dozenten nicht nur zugestanden, sondern dem Studierenden ausdrücklich erklärt!

Bei der Vermittlung ist noch ein weiterer Aspekt zu betrachten. Da der Lehrer seine theoretischen Behauptungen nicht als fertiges, abgeschlossenes Produkt vermitteln, er also nur eine geistige Vorkonstruktion liefern kann, besteht auch das Vermitteln darin, daß er dem Lernenden den Verlauf seines Konstruierens in einzelnen Schritten vorträgt. Er sagt nicht einfach: Die gemachte Behauptung **kann**/darf der Studierende nur als Hypothese aufnehmen, die er erst nach dem Vollzug der Einsicht in sein Wissen als Erkenntnis aufnehmen darf, sondern er **konstruiert** die Vorkonstruktion **vor**. Das ist kein Pleonasmus, sondern damit will ich folgendes sagen: Der Dozent läßt vor dem Studierenden gleichsam seine Gedankenfolge entstehen, er lädt ihn damit ein, diese Folge selbst zu durchschreiten. Der philosophische Vortrag ist also ein gedankliches Vorkonstruieren im status nascendi, d.i. im Status des eigentlichen gedanklichen Entstehens, ist eine Vermittlung des Entstehens, wenn man so will, eine Art "Werkstattgespräch". Auch Ihnen, verehrter Leser, der Sie die vorliegende Abhandlung studieren, will ich damit eine Vorkonstruktion unterbreiten, in die Sie sich gedanklich 'einklinken' und versuchen sollen, sie nachzukonstruieren. (N.b. es ist nicht ein persönliches Entgegenkommen des Lehrers, wenn er nach der vorstehend beschriebenen Methode unterrichtet, sondern sie ist konstitutiv für die philosophische Vermittlung im interpersonalen Bereich. Ganz einfach: wer es nicht so macht bzw. machen will, will etwas anderes, als Studenten philosophisch auszubilden.)

Nicht so ausführlich, aber von der Grundeinstellung ähnlich beschreibt auch das Lehrbuch von P. Lehmen S.J. das Vermittlungs- und Autoritätsverhältnis von Lehrer und Schüler, den er auch auf den Vollzug eigener Einsicht verweist. Er schreibt: "Philosophie ist nicht Geschichte, und ihre Lehrsätze sind nicht geschichtliche Tatsachen, die auf fremdes Ansehen hin angenommen werden. Philosophie ist Vernunftkenntnis, und die Überzeugung, mit der wir ihre Lehrsätze annehmen, muß den Gründen entsprechen, auf denen sie beruhen. Der Lernende wird freilich mit Vertrauen seinem Lehrer entgegenkommen müssen, wenn er Fortschritte machen will. Aber an die Stelle der Autorität muß bald die Prüfung der für eine Behauptung angeführten Gründe treten. Nachdem der Sinn einer Beweisführung richtig erfaßt und genau erwogen ist, muß deshalb der Lernende Gründe mit Gründen zu bekämpfen, Einwendungen zu machen und diese durch eigenes Nachdenken zu lösen suchen." 28)

28) a.a.O., S. 6

Anwendung dieser Überlegungen auf die Bestimmungen in Kan. 1366 § 2 des CIC

Welche Konsequenzen ergeben sich nun aus den vorgetragenen Überlegungen für unsere Frage, was es heißt, - hinsichtlich einer Wissensvermittlung, die die besonderen Bedingungen der Philosophie berücksichtigt -, wenn die Kirche für den Philosophie-Unterricht an den Seminarien in Kanon 1366 § 2 des CIC den Thomismus vorschreibt. Ich gehe davon aus - wie bereits angesagt, daß der Kanon als Rechtsvorschrift zu interpretieren ist, d.h. daß er den Unterricht des Thomismus verpflichtend vorschreibt. Zunächst setze ich voraus, daß es sich um Philosophie handelt, die unterrichtet werden soll, und daß es sich dabei um die Vermittlung philosophischen Wissens handelt ... und nicht um Pseudo-Dogmen oder einen Appendix an sie, an die **geglaubt** werden muß. Es darf sich auch nicht um Philologie des hl. Thomas handeln, in der es darauf ankäme, sich genaueste Textkenntnisse anzueignen - diese könnten nur als Vorstufe, als Vorbereitung auf die eigentlich philosophische Reflexion angesehen werden.

Man geniert sich fast, es auszusprechen: es gelten auch für eine katholische Lehranstalt hinsichtlich der Philosophie keine besonderen, auch keine sog. christlich-weltanschaulichen Voraussetzungen hinsichtlich der Methode der Wissensvermittlung.

Damit ergäbe sich für das Dozieren der philosophischen Positionen des hl. Thomas, daß auch sie den allgemeinen Bedingungen philosophischer Vermittlung unterworfen sind. Um es kurz zu machen: Die zu lehrenden Positionen können demnach nur als Vorkonstruktion verstanden werden, von der gilt, daß versucht wird, sie einsichtig nachzuvollziehen. D.h. der Dozent richtet an die Schüler die Aufforderung, die jeweiligen Behauptungen in eigener Einsicht zu verifizieren. Kann der Schüler das nicht, ist der jeweilige Satz zu verwerfen. Dieses "Nicht-Können" meint nun nicht: er, der Schüler, kann es qua Individuum mit seinen begrenzten Fähigkeiten nicht, sondern heißt: es läßt sich objektiv dartun, daß eine bestimmte Vorkonstruktion sich nicht nachvollziehen läßt. Da durch die Vermittlung seitens des Lehrers, der im Auftrag der Kirche handelt, keine notwendige Verbindung zur Übernahme des Inhaltes des Vermittelten bestehen kann - der Akt der unmittelbaren Einsicht ist stets ein freier Vollzug, der sich nur an der sich ihm zeigenden Wahrheit orientiert -, muß es seitens des Studierenden offen bleiben, ob das Vermittelte in der Tat vor der Wahrheit bestehen bleiben kann oder ob es sich als falsch erweist.

Um es von der Seite der Kirche her zu beleuchten: Da sie durch ihr Oberhaupt und in ihm nur Unfehlbarkeit für den Glauben und die Sitten beanspruchen kann, keineswegs aber für die Philosophie - die Offenbarung ist nur die **negative Norm** der Philosophie -, ist auch eine in der Rechtsform vorgeschriebene Vermittlung philosophischer Positionen keineswegs im Glauben bindend, sondern kann nur unter disziplinären Aspekten gesehen werden. D.h. die Kirche hat in Sachen Philosophie positiv nicht die Autorität, die sie in Glaubens- und Sittenangelegenheiten hat. Ihre Aufgabe beschränkt sich darauf, nur dann philosophische Sätze zu zensieren, wenn diese gegen die Offenbarung gerichtet sind bzw. wenn sie diese ganz oder teilweise leugnen (29). unter der expliziten Voraussetzung, daß die Offenbarungsaussagen absolut gewiß sind. Da die Wahrheit ungeteilt ist, kann sie sich hinsichtlich ihres doppelten Erscheinens (in der Vernunft und in der zweiten göttlichen Person) auch nicht widersprechen.

In diesem Zusammenhang muß man auch die Bemühungen des hl. Stuhls zur Klärung des Verhältnisses von Philosophie und Offenbarung sehen. In dem Schreiben "Qui pluribus" vom 9. November 1846 bestimmte Pius IX.: "(...) Denn wenn auch der Glaube über der Vernunft steht, so kann dennoch niemals eine wahre Unstimmigkeit oder eine Gegensätzlichkeit zwischen ihnen (d.i. Glaube und Vernunft) angetroffen werden, denn beide stammen aus ein und derselben Quelle der unveränderlichen und ewigen Wahrheit (...) und leisten sich so wechselseitig Hilfe, daß die rechte Vernunft die Wahrheit des Glaubens beweist, schützt und verteidigt, der Glaube aber die Vernunft von allen Irrtümern befreit". (30) (N.b. viele Rechtsfanatiker übersehen diesen Sachverhalt. Es geht um Wahrheitsfindung, eine Aufgabe, der sich auch - und man muß dies gegenüber einer bestimmten Gruppe

29) Syllabus, n. 10, 11, 14.

30) Pius IX, "Qui pluribus"¹, 9.11.1846, (D 1635 ff., DS/DH 2776 ff.).

von blinden Thomisten betonen - der hl. Thomas verpflichtet wußte!!! 31) Die Auflage der Kirche, den philosophischen Thomismus zu lehren und zu studieren, von der Dozenten und Alumnen betroffen sind, hat - unter inhaltlich-sachlichen, methodischen und autoritativen Gesichtspunkten gesehen - also nur **propädeutischen** und **pädagogisch-disziplinären Charakter**, und darf, wie gezeigt wurde, auch nur diesen haben.

Die Kirche, die diese Bestimmung erlassen hat, kann zwar den Wunsch hegen, daß auch die Alumnen ihrer Anstalten die inhaltlichen Positionen des von ihr favorisierten Lehrers übernehmen möchten, aber sie darf dadurch die Selbständigkeit des geistigen Vollzuges, der eigenen Einsicht nicht aufheben wollen.

Warum die Reglementierung des Philosophie-Unterrichts durch eine Rechtsvorschrift?

Man kann natürlich fragen, welchen Sinn es macht, eine Rechtsvorschrift für Lehrmaßnahmen in einem Fach zu erteilen, die sich letztendlich auf den Stellenwert eines Propädeutikum reduzieren lassen. Um diese Frage im Sinne von Leo XIII., der auch persönlich ein großer Bewunderer der Wissenschaft des hl. Thomas v. A. war, zu beantworten, muß man auf seine Ausführungen in "Aeterni patris" zurückgreifen, die zunächst die Aufgabe der Philosophie bestimmen, um dann den hl. Thomas als vorzüglichen Vertreter dieses Faches zu bejubeln: "(...) zunächst nämlich vermag die Philosophie, wenn sie von Weisen sachgemäß betrieben wird, gewissermaßen den Weg zum wahren Glauben zu ebnen und zu festigen und die Herzen ihrer Zöglinge für die Aufnahme der Offenbarung angemessen vorzubereiten. (...) Sind so [mit Hilfe der Philosophie] die festesten Grundlagen gelegt, so ist immer noch der fortwährende und vielfältige Gebrauch der Philosophie erforderlich, damit die heilige Theologie die Natur, Beschaffenheit und den Geist einer wahren Wissenschaft annehme und anziehe. In dieser vornehmsten der Wissenschaften ist es nämlich überaus notwendig, daß die vielen und verschiedenartigen Teile der göttlichen Lehren gleichsam zu einem Ganzen verbunden werden, daß alle ihren jeweiligen Orten angemessen zugeordnet und aus ihren eigenen Prinzipien abgeleitet durch ein geeignetes Band miteinander zusammenhängen; daß schließlich alle und die einzelnen durch ihre eigenen und zwar unüberwindlichen Beweise bestätigt werden. (...) Schließlich ist es auch Aufgabe der philosophischen Wissenschaften, die von Gott überlieferten Wahrheiten gewissenhaft zu schützen und denen, die sie zu bekämpfen wagen, entgegenzutreten. In dieser Hinsicht ist es ein großes Lob der Philosophie, daß sie als eine Schutzwehr des Glaubens und als ein starkes Bollwerk der Religion gilt." 32)

"Unter den scholastischen Lehrern ragt als Fürst und Meister aller Thomas von Aquin weit heraus, der, wie Cajetan bemerkt, weil er die alten heiligen Lehrer aufs höchste verehrte, darum gewissermaßen die Einsicht aller erlangt hat. Thomas sammelte ihre Lehren und fügte sie wie zerstreute Glieder eines Leibes zu einem einzigen zusammen, teilte sie in wunderbarer Ordnung ein und mehrte sie so mit großem Zuwachs, daß er mit Fug und Recht als einzigartiger Schutz und Zierde der katholischen Kirche gilt. (...) Indem Wir also verkünden, man solle mit willigem und dankbarem Herzen alles aufnehmen, was weise gesagt, was von irgend jemand nützlich erfunden und ausgedacht wurde, ermahnen Wir Euch alle (...) nachdrücklich, zum Schutz und zur Zierde des katholischen Glaubens, zum Wohle der Gesellschaft und zum Wachstum aller Wissenschaften die goldene Weisheit des heiligen Thomas wiederherzustellen und möglichst weit zu verbreiten." 33)

Leo XIII. ging es primär um die Instrumentalisierung der Philosophie für die Theologie, die durch ihre begriffliche Transparenz theologische Positionen aufbereiten und (mit)aufklären sollte: "Philosophia ancilla theologiae". Der Papst erhoffte sich davon, daß die Theologiestudenten mit dem (klaren) Begriffsapparat des Thomismus gegen moderne Irrtümer gefeit werden könnten, um ihnen das Abirren in naturalistische oder atheistische Systeme zu ersparen und um ihnen sogleich den Weg zu er-

31) Geradezu **unverständlich** ist die Haltung jener **Thomas-Anhänger**, die nicht bereit sind, außer ihrem Idol noch andere geistige Großen anzuerkennen, wo doch gerade der hl. Thomas nicht zogerte, auf Aristoteles **zurückzugreifen**, um die damals modernen Irrtümer des **Avveroismus** zu **bekämpfen**.

32) Leo XIII., Enzyklika "Aeterni Patris", 4. August 1879 (CICF III, 136-150, n. 578: DH 3135-3140), in Auszügen, 33) a.a.O.

öffnen, von dem er annahm, daß er ihre intellektuelle Formation optimal fördern würde. Man kann vielleicht davon ausgehen, daß Leo XIII. auf die strenge Begrifflichkeit des hl. Thomas zurückgegriffen hat, um in der damaligen Zeit einer allgemeinen Konfusion der philosophischen Meinungen vorzubeugen, daß er also gleichsam die 'Notbremse' gezogen hat (zu der er disziplinar berechtigt war), weil er andererseits sehr wohl um den Stellenwert der Philosophie zur begrifflichen Absicherung theologischer Positionen wußte. (Ob allerdings für diese disziplinäre Maßnahme die spätere kirchenrechtliche Verankerung erforderlich war, kann bezweifelt werden.)

Um den Sinn einer solchen Maßnahme von einer anderen Seite her zu beleuchten, möchte ich folgendes Beispiel zur Illustration anführen. Es wäre z.B. sehr wohl auch vorstellbar, wenn ein Papst in Zeiten, in denen die jungen Menschen ausgesprochen verwöhnt wären, verbindlich vorschreiben würde, daß die Alumnen in den Seminarien regelmäßig zum Bergsteigen gehen oder sich anderen körperlichen Ertüchtigungen widmen sollten - am besten bei "Wind und Wetter", damit "wetterfeste", d.h. willensstarke, durchsetzungs- und einsatzbereite, sozial mitfühlende und sich ihrer Pflicht hingebende junge Männer aus ihnen werden sollen, die später einmal zu Priestern geweiht werden könnten. Eine Garantie, daß durch diese sportliche Betätigung tatsächlich willensstarke Persönlichkeiten herangebildet werden, ist dadurch aber nicht garantiert, denn die Annahme bzw. Zustimmung zu dieser Maßnahme als pädagogisches Mittel liegt bei jedem einzelnen.

Eine solche Maßnahme hätte - auch wenn sie in der Form einer Rechtsvorschrift gegeben würde -, von der Sache her nur eine begrenzte Effektivität, zumindest träte ein Erfolg nicht notwendig ein. Gleiches gilt von der Vorschrift, an den Seminarien Philosophie nach dem hl. Thomas zu studieren: vom Resultat her bildet das Thomas-Studium nur die philosophische Propädeutik für das eigentliche Selbst-Studium der Philosophie. Um gleich bei dieser zu bleiben: in disziplinärer Hinsicht wäre es auch vorstellbar, daß eines Tages die Schriften Kants oder Fichtes vorgeschrieben werden, wenn man einmal den damit verbundenen propädeutischen Vorteil erkannt haben sollte.

Fehlpositionen

Bestimmte Kreise haben leider die sachlich unhaltbare Vorstellung - wie wir ausführlich gezeigt haben -, daß mit der Verpflichtung, ein Fach nach einem bestimmten Autor zu studieren, auch die unkritische Übernahme von dessen Positionen verbunden sein muß. Hier liegt entweder Unkenntnis der philosophischen Aufgabe oder eine unzulässige Gleichsetzung der Theologie mit der Philosophie vor. Würde die Selbständigkeit der Philosophie geleugnet oder ignoriert, würde sich die Kirche eben jener unabhängigen wissenschaftlichen Plattform begeben, von der Papst Leo XIII. gesagt hat, "schließlich ist es auch Aufgabe der philosophischen Wissenschaften, die von Gott überlieferten Wahrheiten gewissenhaft zu schützen und denen, die sie zu bekämpfen wagen, entgegenzutreten. In dieser Hinsicht ist es ein großes Lob der Philosophie, daß sie als eine Schutzwehr des Glaubens und als ein starkes Bollwerk der Religion gilt." 34)

Die Interpretation von Kan. 1366 § 2 des CIC als Rechtsrat

Wir haben unseren bisherigen Überlegungen, welche Konsequenzen sich aus der Anwendung bzw. Befolgung des Kanon 1366 § 2 für das Studium der Philosophie ergeben - auch im Selbstverständnis der Thomisten -, die Auslegung dieses Paragraphen als Rechtsvorschrift (der Thomismus **muß** studiert werden!) zugrunde gelegt. Dabei kann man einmal davon ausgehen, daß damit der Ausschluß anderer Philosophenschulen bzw. Systeme implizit mitgemeint war: die Studenten müssen nach Thomas unterrichtet werden, also nach keinem anderen. Legt man aber dem Kanon 1366 § 2 die Interpretation "sie sollen den hl. Thomas studieren" zugrunde, d.h. man versteht diese Vorschrift

34) a.a.O. - Der Hinweis auf die Möglichkeit der wissenschaftlichen **Begründbarkeit** theologischer Aussagen, d.h. einer wissenschaftlichen Ansprüchen genügenden Religionsphilosophie, setzt natürlich voraus (wie das bereits der hl. **Anselm** von Canterbury tat, der davon ausging, daß fides und ratio, Glaube und Vernunft vereinbar seien), daß der Glaube **durch und durch vernünftig** sei, wie das auch von Pius IX. (im "Syllabus") bestätigt wurde.

als Rechtsrat - wir haben sogar gezeigt, daß vieles für eine solche Auffassung spricht -, dann ergibt sich aus der Applikation dieser kirchenrechtlichen Bestimmung eine andere Konsequenz: das **Exkludieren** anderer Philosophenschulen bzw. Systeme könnte dann nicht mehr gemeint sein. Dieses "sollen" ließe die Möglichkeit, nach weiteren Philosophen zu unterrichten, offen! Wenn man in dieser Hinsicht die Aussagen z.B. von Pius XII. einmal genau analysiert, wird dort sogar gewissermaßen vorausgesetzt, daß die Studenten mit Offenheit an moderne Probleme herangehen sollen. 35)

Die Auslegung des Kanon 1366 § 2 als Rechtsrat läßt aber noch eine weitere Möglichkeit zu, nämlich die des Alternierens: dieser Konjunktiv würde besagen "sie sollen, müssen aber nicht ... nach Thomas studieren", d.h. zum hl. Thomas könnten auch andere Autoren als Philosophen herangezogen werden (wie das historisch vor Leo XIII. ja auch der Fall war).

Ohne der systematischen Kritik des Thomismus vorzugreifen, der noch ein eigenes Kapitel zu widmen ist - liegt es heute nahe, diese inkludierende Interpretation, d.h. einer Auslegung, nach der auch ein Zu-Rate-Ziehen anderer Autoren gestattet ist, allein schon aus dem Grunde nahe, weil gewisse philosophische Disziplinen vom hl. Thomas gar nicht ausgebildet worden sind, weil dessen primäres Interesse eben nicht der Abrundung eines **philosophischen** Systems galt, sondern der **theologischen** Durchdringung der Offenbarung! So fehlen - um nur einige Disziplinen aufzuzeigeln: eine durchgeführte Interpersonalitätslehre, eine Rechtsphilosophie, eine Ästhetik etc.; andere Disziplinen wurden nur unvollständig dargestellt: die Religionsphilosophie, die Erkenntnistheorie (auf die wir in der eigentlich systematischen Kritik noch zu sprechen kommen), die Ontologie.

Ich könnte, um gegenüber den Thomas-Fans, die den Kan. 1366 § 2 triumphalistisch um ihr Haupt schwingen, noch das Problem der ungesicherten Textlage vorhalten, um sie aus ihren selbstgewählten Höhen auf den Boden wissenschaftlicher Kleinst- ja Ziselierarbeit herunterzuholen und sie darauf aufmerksam zu machen, daß die einzige Thomas-Ausgabe, die nach heutigen Maßstäben der Editionstechnik **kritisch** genannt werden kann, die von Papst Leo XIII. 1880 initiierte sog. "Editio Leonina", die 1882 ihre Arbeiten aufnahm und bis heute - bis 1988! - erst **31 Bände** vorlegen konnte, wobei die ersten Bände dieser Reihe heutiger Textkritik nicht mehr stand halten! 36) D.h. es ist nicht einmal genügend philologische Kleinarbeit geleistet, um die eigentliche Aufgabe, die philosophische Durchdringung problemfrei leisten zu können! Doch auf einzelne textkritische Probleme einzugehen, spare ich mir, weil die wenigsten Sinn dafür haben und ihnen die Schwierigkeiten handschriftlicher Entzifferung weitgehend unbekannt sein dürften.

Zusammenfassung

Wichtig für unsere Überlegungen ist nur folgendes: auch wenn sich jemand auf die rigoristische Interpretation des Kanon 1366 § 2 festlegt, die besagt, daß nur der hl. Thomas von Aquin als Autor für den philosophischen Unterricht an katholischen Seminarien herangezogen werden darf, resultiert aus unseren gesamten bisherigen Darlegungen: unter Berücksichtigung philosophischer Vermittlung zwischen Lehrer und Schüler ist dem Studium des Thomismus lediglich **propädeutischer** Charakter beizumessen, womit eine inhaltliche Adaption oder Festlegung auf thomistische Positionen bzw. eine kritiklose Übernahme derselben sowohl seitens des Lehrers als auch des Schülers nicht einmal intendiert sein darf. Denn vom Vollzug der eigenen Einsicht darf niemand, der als Philosoph, d.h. als Selbstdenker gelten will, dispensiert werden.

Die Aufgeregtheit vieler Thomisten und Traditionalisten, denen philosophische Fachkenntnis in der Regel abgeht, hat ihren Grund in der Angst, etwas zu verlieren, was sie bisher noch nicht (im geistigen Besitz) hatten, nämlich eigene **EINSICHT**, die sie nach ihren üblichen Vorstellungen davon,

35) Vgl. Pius XII., Ermahnung "Menti Nostrae", 23. September 1950, III.3 (Mayer IV, 78): "Obwohl bei der intellektuellen Bildung der jungen Seminaristen auch die anderen Fächer nicht vernachlässigt werden dürfen, wie etwa das heute so wichtige Studium der sozialen Frage, so muß doch besonderes Gewicht auf die philosophische und theologische Ausbildung nach der Lehre des heiligen Thomas von Aquin (vgl. C.I.C., can. 1366, 2) gelegt werden, und zwar unter Anpassung an die **heutige** Zeit und mit Rücksicht auf die Irrtümer der Gegenwart."

36) Zur Textlage vgl. u.a. Weisheipl, James A.: "Thomas von Aquin - Sein Leben und seine Theologie" Graz Wien Köln 1980, S. 321 ff.; ebenso Pesch, Otto Hermann: "Thomas von Aquin" Mainz 1988, S. 404 ff.

in der Form des bloßen Deklarierens und Propagierens, auch gar nicht haben können.

Dies zu zeigen, war u.a. Aufgabe der vorstehenden Abhandlung.

In einem der nächsten Hefte werde ich die Debatte um die Bedeutung der kirchlichen Bestimmungen in Kan. 1366 § 2 mit einer inhaltlichen Analyse und Kritik grundlegender thomistischer Positionen weiterführen und beenden.

* * *

Inhaltsangabe:	Seite:
I. Systematische Voraussetzungen philosophischer Vermittlung - oder: welche Bedeutung hat can. 1366 § 2 des CIC für das Studium der Philosophie	131
Einleitung	131
Unsere Aufgabenstellung	132
Thomistische Philosophie und Transzendentalphilosophie - Versuch eines Vergleiches	133
Systematische Abgrenzung der Transzendentalphilosophie gegenüber dem Thomismus	135
Wer ist ein Philosoph?	137
Das Problem der Autorität	138
Wo muß eine Vermittlung philosophischer Behauptungen ansetzen?	138
Anwendung dieser Überlegungen auf die Bestimmungen in Kan. 1366 § 2 des CIC	140
Warum die Reglementierung des Philosophie-Unterrichts durch eine Rechtsvorschrift?	141
Fehlpositionen	142
Die Interpretation von Kan. 1366 § 2 des CIC als Rechtsrat	142
Zusammenfassung	143

* * * * *

HINWEIS:

Der Nachdruck von v. Goechhausens "System der Weltbürger-Republic" (Rom 1786), in dem der Autor - selbst ein Insider - das Programm der Freimaurerei und des Illuminatismus darstellt, ist noch vorrätig und kann bei uns bestellt werden.

Über führende Illuminaten aus Deutschland waren die Pariser Logen instruiert worden, ihre Aktivitäten auf jene politischen Ziele zu richten, die dann in politischer Hinsicht bestimmend waren für die Französische Revolution, die in ganz Europa zu großen Erschütterungen und Kriegen mit Millionen von Toten führte. Der Nachhall jener revolutionären Ideen schlug sich schließlich im religiösen Bereich in den Ergebnissen des Vatikanums II mit seinen Reformen nieder und bestimmt inzwischen unser gesamtes geistiges, offizielles Klima.

Ihre Bestellung richten Sie am besten an meine Privatadresse (Heller, Riedhofweg 4, D - 82554 - Ergertshausen, Tel.: 08171/28816) oder an die Adresse der Redaktion. Die reinen Druck- und (erhöhten!) Versandkosten betragen inzwischen 17,40 DM. Wir bitten um eine kostendeckende Spende.

Bitte beachten Sie auch das Bücherangebot auf der Umschlagseite.

MITTEILUNGEN DER REDAKTION

München, den 21.3.96

Verehrte Leser,

das vorliegende Heft kommt mit großer Verspätung heraus, wofür ich um Ihr Verständnis bitte. 'Schuld' daran ist mein - wie ich das bereits schon mehrfach angeben mußte - sehr begrenzter zeitlicher Spielraum, der mir neben meinem Beruf für eigene Abhandlungen und die redaktionelle Arbeit bleibt. Es wäre aber nicht im Sinne der Thomas-Studie, die ich in der vorliegenden Nummer fortsetze, gewesen, ihre Veröffentlichung durch die Herausgabe einer Zwischen-Nummer noch weiter zu verzögern.

Ganz herzlich möchte ich mich für alle Zuschriften und Anrufe bedanken, die recht deutlich Ihr Interesse an den Anstrengungen des Freundeskreis bekunden, die von Ihnen so tatkräftig unterstützt werden.

Ich wünsche Ihnen, daß Sie in dieser Fastenzeit geistig an den Entbehrungen unseres Heilands bei seinem 40-tägigen Fasten teilnehmen (können), um dann in den Jubel über den Auferstandenen mit einzustimmen.

Ihr Eberhard Heller

* * * * *

Titelbild: Wegekreuz, um 1950, Gemeinde Egling/Obb. - Photo E.H.

Redaktionsschluß: 21.3.1996

INHALTSANGABE:

	Seite:
Predigt über die 40-tägige Fastenzeit (hl. Leo d.Gr., Papst von 440-461).....	112
Der Bevölkerungsrückgang als soziale Errungenschaft (Univ.Prof. Dr. Robert Hepp).....	115
In memoriam H.H. Pfarrer Franz Michael Pniok (Eberhard Heller).....	121
Die Begegnung (Gloria Riestra De Wolff / Eugen Golia).....	124
Der hl. Franz von Sales (Eugen Golia).....	125
Nachrichten.....	128
Hinweis über sog. Priesterseminar "hl. Blut" in München (Eberhard Heller).....	130
Aus den geistlichen Ansprachen (Makarius der Großen).....	130
Welche Philosophie - Fortsetzung (Eberhard Heller).....	131
Mitteilungen / Inhaltsangabe.....	145

* * *

NACHRICHTEN , NACHRICHTEN , NACHRICHTEN . . .

ZEUEGEN JEHOVAS ERHALTEN STATUS EINER KÖRPERSCHAFT DES ÖFFENTLICHEN RECHTS - Eine Entscheidung des Obergerichtes Berlin, wonach die Sekte der "Zeugen Jehovas" im Sinne des Artikels 140 des GG als Körperschaft des öffentlichen Rechts anerkannt wurde, hat in der evangelischen und in der katholischen Kirche große Besorgnisse ausgelöst. Kirchen und Religionsgemeinschaften, die Körperschaften des öffentlichen Rechts sind, dürfen auf Grund der öffentlichen Steuerlisten Steuern erheben. Hans Gasper, Sektenbeauftragter der katholischen Bischofskonferenz, sprach mit Blick auf das Berliner Urteil von einer "Langzeitbombe". Das Gericht hätte, woraus ihm kein Vorwurf gemacht werden könne, nur nach formalen Kriterien entschieden. (...) Wilhelm Knackstedt aus Hannover, auf evangelischer Seite für dieses Thema zuständig, wirft den "Zeugen Jehovas" vor, ein "totalitäres System" aufgebaut zu haben, "das den einzelnen systematisch unterdrückt". Die Sekte, so die weiteren Vorwürfe, strebe die Bildung eines theokratisch organisierten Volkes "mit richtiger Regierung und richtigen Bürgern" an. (...) Die beiden großen Kirchen haben Furcht, daß sich nach dem Beispiel der "Zeugen Jehovas" auch noch andere Sekten den wichtigen Status einer anerkannten Körperschaft des öffentlichen Rechts erstreiten könnten. (PRIVAT - DEPESCHE 3.1.96)

Bücherangebot:

Back, Eberhard: "St. Rita - Mutter, Witwe, Ordensfrau" Würzburg 1970
Baker, Augustine: "Die inneren Weisungen des Heiligen Geistes" Freiburg 1955
von Benda, Roswitha: "Mein Jerusalem - Dein El Kuds" Freiburg 1989
Dwinger, Edwin Erich: "...Und Gott schweigt?" München 1979
Faber, F.W.: "Selbsttäuschung - ein Spiegel der Seele" Jestetten 1974
Gallus, Tibor: "Vorstöße" hrsg. Maria Neumann, Festschrift für P. Tibor Gallus, Klagenfurt 1976
Gallus, Tibor: "Der Rosenkranz" Klagenfurt 1978
Gutberiet, Helena: "Maria Ward" Hildesheim 1934
Heyder, Gebhard: "'Das heilige Meßopfer mit aszetisch-mystischer Erklärung" Regensburg 1977
Hello, Ernest: "Mensch und Mysterium" Heidelberg 1959
Horvath, József Közi: "Kardinal Mindszenty" (Augsburg ca. 1976)
"Katechismus des Oratoriums - Römisch-katholischer Katechismus" SAKA , Basel 1987
Lackmann, Max: "Ich warne vor Goethe" Stein a.Rh. 1984
Meyer, Bonaventura: "Warum wird das verschwiegen" Trimbach (1985)
Pasquali, G.: "Die 'drei Ave Maria'" Gröbenzell 1977
Plus R.: "Gott in uns" München 1959
Philberth, Bernhard: "Christliche Prophetie und Nuklearenergie" Wuppertal 1982
Philberth, Bernhard: "Der Dreieine - Anfang und Sein der Struktur der Schöpfung" Stein a.Rh. 1980
Schnydrieg, Ernst: "Komm in das Land, das ich dir zeigen werde" Bonn 1964, Bildband
Thürkauf, Max: "Die Gottesanbeterin" Stein a.Rh 1984
"Volksschott" (vorkonziliar)
"Gebet- und Gesangbuch" (für das Bistum Berlin bzw. Limburg) (vorkonziliar)
und diverse Kleinschriften
(Obige Bücher stammen aus einem Nachlaß und können von der Redaktion an interessierte Leser verschenkt werden. Um eine Spende für die Portogebühren wird gebeten.)

Weitere Bücherangebote:

Eichmann/Mörsdorf: "Lehrbuch des Kirchenrechts" 3 Bde. 6. Aufl., Paderborn 1949-50, 54.- DM
Thomas von Aquin: "Summa Theologiae" (BAC) Bd. 2-5, 3. Aufl., Madrid 1963-85 (Bd.2: 4. Aufl.) Preis: 130.- DM (Hinweis: der 1. Band kann über die Buchhandlung nachbestellt werden; Preis: ca 45.- DM)
(Diese Bücher können bei Herrn Jerrentrup bestellt werden. Adresse: Boschetsrieder Str. 93 d, 81379 München)

Kunkel, Heinrich: "Das heilige Meßopfer" Fulda 1953, Bildband, 18.- DM
Goritschewa, Tatjana: "Von Gott zu reden ist gefährlich" Freiburg 1984, 8.-DM
"Die Heilige Schrift des Alten Bundes" übers. von Paul Rießler, 1. Bd., Mainz 1929, 15.- DM
(Obige Bücher können bei der Redaktion bestellt werden.)

* * *

NACHRICHTEN, NACHRICHTEN, NACHRICHTEN...

EKD BEFÜRWORDET SEGNUMG HOMOSEXUELLER - Hannover (epd) - Die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) hat die Segnung homosexueller Menschen im seelsorgerlichen Rahmen befürwortet. Schwule und Lesben, die den Segen erbäten, dürften nicht abgewiesen werden, erklärte der Rat der EKD in einer Orientierungshilfe zum Thema "Homosexualität und Kirche". Um "Mißverständnisse" auszuschließen, sollten Segnungen je doch nicht im Gottesdienst erfolgen. Zur Frage homosexueller Pfarrerinnen und Pfarrer empfiehlt der Rat, das Amt zwar nicht generell für sie zu öffnen, wohl aber "nach gründlicher Prüfung" in Einzelfällen. (SZ 14.3.96)